

PRO

Das christliche Medienmagazin

SCHAUEN ODER NICHT SCHAUEN?

Was Mormonen mit der
Jesus-Serie „The Chosen“
zu tun haben ▶ S.12

FEHLER ZUGEBEN

Arbeitsminister Hubertus
Heil lässt sich von
christlichen Werten leiten
▶ S.24

EIN ZIG ARTIG

Warum Künstliche
Intelligenz den Menschen
nicht ersetzen kann

Titelthema

6 | MASCHINEN AN DIE MACHT? Was Künstliche Intelligenz von ethischem Handeln weiß

Medien + Kultur

12 | JESUS UND DIE MORMONEN Vorwürfe gegen die Serie „The Chosen“ und was dran ist

16 | GIBT ES GNADE IN DER POLITIK, FRAU BUBROWSKI? Die Journalistin hat mit Politikern über Fehler gesprochen

19 | WEM NÜTZEN „ENTHÜLLUNGEN“ ÜBER DÖPFNER? Über eine Recherche mit fragwürdigen Zielen

20 | HOFFNUNG FÜR CHINA Wie Menschen in diesem autoritären Land in die Zukunft schauen

Politik + Gesellschaft

24 | „DAS FÜHLEN NICHT VERLERNEN“ Arbeitsminister Hubertus Heil im Interview

28 | EHE UND KEIN ENDE Warum die Ehe Bestand haben wird

30 | „GOTT HAT DIE ARME NICHT VERGESSEN“ Josia Topf schwimmt bei internationalen Para-Wettkämpfen an der Weltspitze mit



30

Josia Topf schwimmt ohne Arme

20

In China leben 1,4 Milliarden Menschen. Eine Hoffnung für die Zukunft ist spürbar.



Kirche + Glaube

34 | DIE TÜCKEN DER DEPRESSION machen vor Christen nicht Halt

37 | ZUHÖREN UND SELBER DENKEN ... schützt vor manchem vorschnellem Urteil

38 | „ALS CHRIST KANN ICH NICHT PRIVATMENSCH SEIN“ Sozialdemokratin Gesine Schwan schöpft Kraft aus dem Glauben

42 | DIE GÜLDNE SONNE ... SCHEINT AUCH AUFS KIRCHENDACH Diese Energie könnten Gemeinden nutzen

24

PRO-Korrespondentin Anna Lutz im Gespräch mit Bundesarbeitsminister Hubertus Heil



Dem Menschen ist gesagt, was gut ist

Liebe Leserin, lieber Leser,

neue Technologien rufen oft widersprüchliche Reaktionen hervor. Einerseits verheißen sie Fortschritt, faszinieren mit ihren Möglichkeiten und erleichtern das Leben. Andererseits können sie auch Sorgen bereiten: Wie werden sie unsere Welt, unser Leben verändern? Können wir die Risiken beherrschen? Diese Spannung gab es schon bei der Erfindung des Automobils. Meist sind technische Erfindungen nie nur gut oder nur schlecht. Aber manche krepeln ziemlich vieles um und prägen unsere Art zu leben langfristig. Die neuesten Entwicklungen im Bereich der Künstlichen Intelligenz gehören dazu: Maschinen, die lernfähig sind, die selbstständige Entscheidungen treffen, die charmant und klug kommunizieren oder auf Befehl in wenigen Sekunden fertige Nachrichten, Andachten oder Bilder in verschiedenen Stilen erstellen – und seien sie noch so verrückt und außergewöhnlich. Wir haben es mit einer technischen Revolution zu tun, die sämtliche Lebensbereiche betreffen wird. Gut, dass einige führende Köpfe nicht nur die Vorteile begrüßen, sondern auch vor Risiken warnen und Regeln für den verantwortungsvollen Einsatz von KI fordern.

Keine Frage: Etliche Dinge erledigen Maschinen besser, schneller und effektiver als Menschen. Aber können sie ethisch handeln? Können sie wissen, was gut und richtig ist, und ihre Entscheidungen danach ausrichten? Dieser Frage geht unsere Titelgeschichte nach. Dem Menschen ist gesagt, was gut ist, so formuliert es der Prophet Micha im Alten Testament: „Gottes Wort halten, Liebe üben und demütig sein vor deinem Gott.“ (Micha 6,8) Das ist weit mehr, als programmierten Algorithmen zu folgen und anhand von analysierten Daten Entscheidungen zu treffen. Hier geht es um einen Kompass, der sich in der Beziehung des Geschöpfes zu seinem Schöpfer ausrichtet und die Beziehung zu den Mitgeschöpfen prägt. Beziehungen pflegen und gestalten – das können Maschinen nicht. Sie sind von Menschen gemacht. Der Mensch aber ist von Gott geschaffen und hat den „Lebensatem Gottes“ erhalten (Genesis 2). Das meint nicht nur das organische Leben, sondern auch die Seele, die Fähigkeit zu denken, abzuwägen, zu argumentieren – und die Fähigkeit, sich dem Schöpfer, den Mitmenschen und der Schöpfung in angemessener Weise zuzuwenden.

Der Mensch ist einzigartig – auch mit seinen Begrenzungen. Vielleicht sind es gerade diese, die uns daran erinnern, mit unserem Schöpfer in Verbindung zu bleiben.

Ich wünsche Ihnen eine gewinnbringende Lektüre!

**Christoph Irion | Geschäftsführer
Christliche Medieninitiative pro**



PRO finanziert sich zum Großteil durch Ihre Spende.
Spenden Sie für mehr christliche Werte in den Medien.
Danke für Ihre Unterstützung!

► pro-medienmagazin.de/spenden

4 | KURZ NOTIERT

23 | WEIMERS KLARTEXT

33 | LESERBRIEFE

**33 | KONTAKT +
IMPRESSUM**

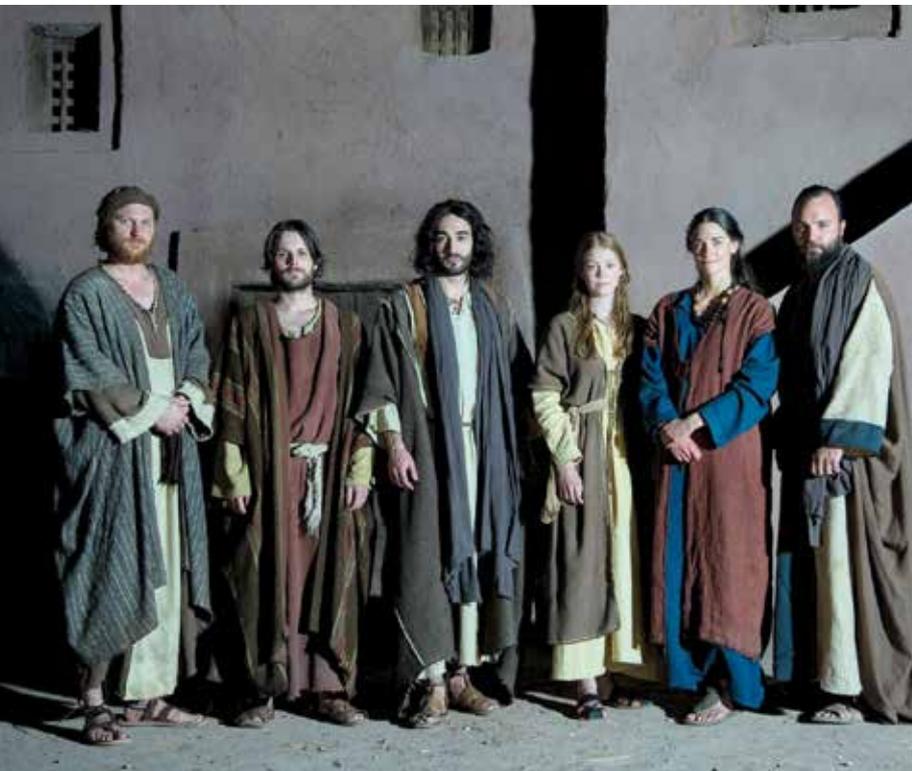
41 | KINDERGLAUBE

**46 | KURZ REZENSIERT
Lesen, hören und sehen**



ZDF plant Doku über Jesus

Derzeit laufen Dreharbeiten für ein Dokudrama des ZDF mit dem Titel „INRI – Warum musste Jesus sterben?“. Es rekonstruiert die letzten Tage des Jesus von Nazareth, teilte der Sender mit: vom Eintreffen in Jerusalem bis zu seiner Kreuzigung vor den Toren der Stadt. Der Weg führe über den Eklat im Tempel, die Provokation der jüdischen Machthaber, zeige Schlüsselmomente mit seinen Begleitern, den Prozess vor dem römischen Statthalter Pontius Pilatus bis zur Vollstreckung des Urteils. „Ein Prozess, der die Welt verändert hat, der in der christlichen Lehre zum Kulminationspunkt von Jesu Wirken, Leben, Leiden und Sterben wurde“, heißt es in der ZDF-Mitteilung. Der Film werde voraussichtlich Karfreitag 2024 ausgestrahlt, heißt es auf Nachfrage beim ZDF. Jesus wird dargestellt von Eidin Jalali, einem österreichischen Schauspieler iranischer Herkunft, der Ensemblemitglied am Schauspiel Leipzig ist. Der deutsche Schauspieler Stephan Grossmann, der im Theater spielt sowie in Fernsehproduktionen wie „Polizeiruf 110“, „Weissensee“ und „Wolfsland“ mitwirkte, verkörpert Pontius Pilatus. Regie führt Christian Twente, das Drehbuch stammt von Friedrich Klütsch, der für Dokumentarfilme wie „2000 Jahre Christentum“, „Jesus von Assisi“ und „10 Tage im April – Luther in Worms“ Regie führte und Drehbücher schrieb wie etwa für „Bibelrätsel“ und „Morgenland“.



Eidin Jalali (3.v.l.) als Jesus mit seinen Weggefährten im Dokudrama „INRI“ (v.l.): Lucas Prisor (Judas), Philip Birnstiel (Johannes, der andere Jünger), Valerie Sophie Körfer (Mirjam von Bethanien), Laura Berlin (Maria von Magdala), Isaak Dentler (Petrus)



Jürgen Schmidt ist Geschäftsführer von „ProChrist“. Der Verein hat in diesem Jahr die Jugendevangelisation „truestory“ durchgeführt.

KURZ GEFRAGT

PRO: Im Frühjahr fand die bundesweite Jugendevangelisation „truestory“ statt. Wie lautet Ihr Fazit?

Jürgen Schmidt: „truestory ist sehr gut angekommen. Wir haben mehr als 330.000 Menschen an den Veranstaltungsorten, online und via „Bibel TV“ erreicht. Die Rückmeldungen sind durchweg positiv. Viele Jugendliche haben sich für ein Leben mit Jesus entschieden. An vielen Orten ist durch „truestory“ neuer Wind in die Jugend- und Gemeindearbeit gekommen oder es hat die Initialzündung für einen neuen Jugendtreff gegeben.

Manche Influencer erreichen 300.000 und mehr Abonnenten über Social Media. „truestory“ braucht dazu 5.000 Ehrenamtliche. Ist der Aufwand gerechtfertigt?

Ja, ist er. Es ist etwas ganz anderes, live eine Veranstaltung vor Ort zu erleben, als sich lediglich bei Social Media etwas anzuschauen. Aus den Auswertungen wissen wir: Es bedeutet den Jugendlichen sehr viel, mehrere Abende in der Jugendgruppe dabei zu sein. Allein schon wegen des Gemeinschaftsgefühls. Auch, dass inhaltlich viel passiert, wenn man sich einen ganzen Abend mit einem Thema intensiv auseinandersetzt.

Vor Ort gibt es auch im Nachgang Ansprechpartner für Fragen der Jugendlichen und Seelsorge. Was ist mit denen, die den Stream geschaut haben?

Wir entwickeln Formate dafür, wie Jugendliche auf die Fragen, die sie am stärksten interessieren, weiter Antworten finden können. „Alpha RealTalk“ läuft schon, Weiteres wird folgen. Das digitale Seelsorgeangebot, das während des Streams mehr als 1.200 Personen genutzt haben, wird nach wie vor stark nachgefragt und auch weitergeführt.

Vielen Dank für das Gespräch!

Meistgeklickt

Wie hält es King Charles III. mit der Religion? Diese Frage stellen sich viele, schließlich ist der neue englische König Oberhaupt der anglikanischen Kirche. PRO hat anlässlich seiner Krönung einige Antworten darauf gegeben. Der Beitrag war im Mai der meistgelesene Online-Artikel von PRO.



Was glaubt King Charles III.?
Hier erfahren Sie mehr darüber
▶ bit.ly/KoenigCharles

Aufgepinnt

Für 33,5 Millionen Dollar ist die älteste hebräische Bibel bei einer Auktion von Sotheby's in New York versteigert worden. Inklusive Steuern und Gebühren lag der Kaufpreis bei 38,1 Millionen Dollar (etwa 35 Millionen Euro). Der „Codex Sassoon“ ist um das Jahr 900 entstanden, es sollen nur zwölf Seiten der Handschrift fehlen. Verfasst ist sie in hebräischer Sprache auf Pergament, es finden sich aber altgriechische und aramäische Passagen darin. Erworben hat den 792-seitigen Codex die Organisation „American Friends“ des „Anu – Museum of the Jewish People“ in Tel Aviv. Dort soll die Bibel jetzt ausgestellt werden.

„Der König der Könige, Jesus Christus, wurde gesalbt – nicht, damit man ihm diene, sondern damit er diene. Er schafft das unveränderliche Recht der guten Herrschaft, nämlich, dass mit dem Privileg der Macht auch die Pflicht zum Dienen einhergeht. Und Dienst ist gelebte Liebe.“

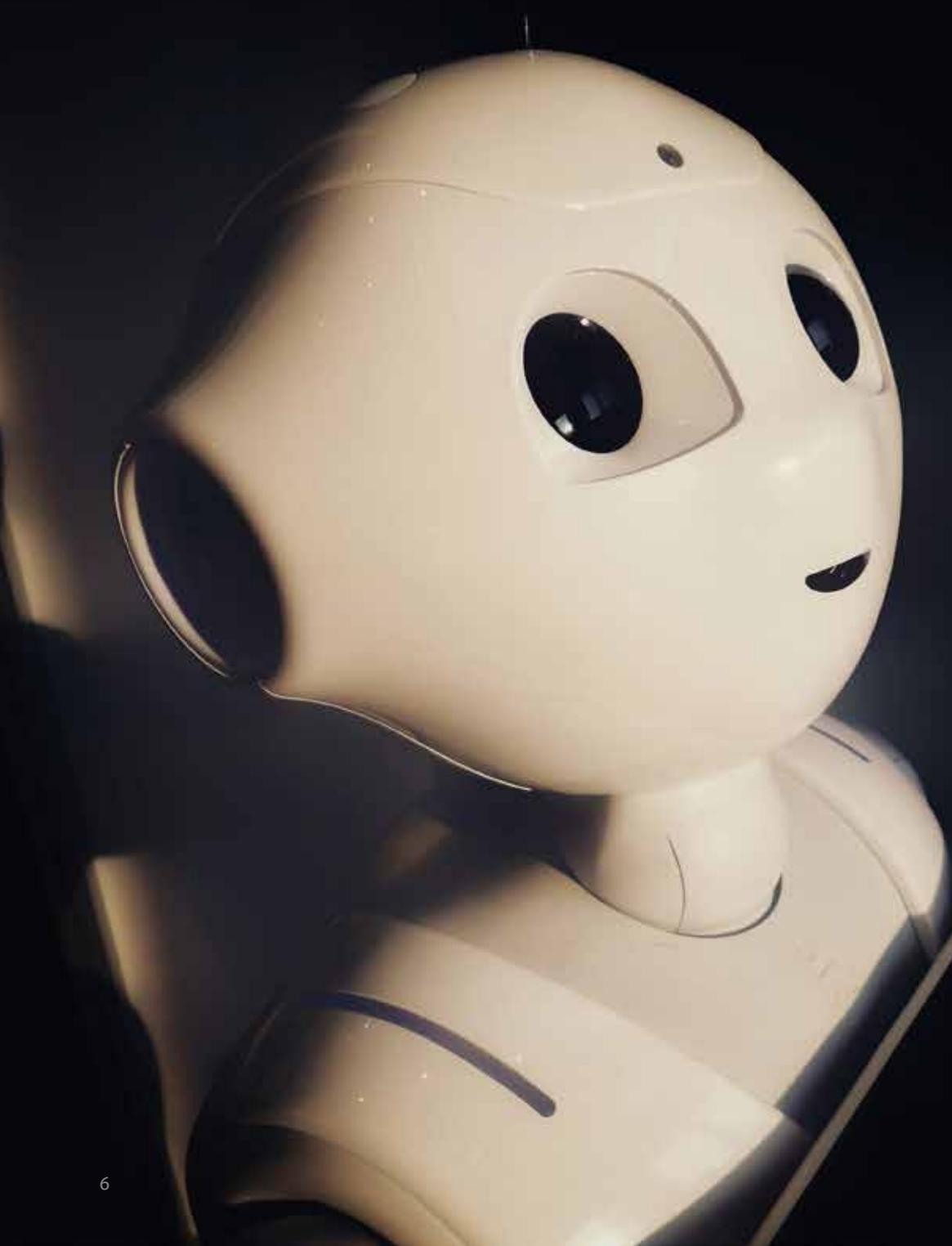
Justin Welby, Erzbischof von Canterbury, in seiner Predigt zur Krönung von Charles III.

PRO zent

62 Prozent der Deutschen schätzen die öffentlich-rechtlichen Medien als sehr oder eher vertrauenswürdig ein. Das ergab die jüngste Erhebung der Mainzer Langzeitstudie Medienvertrauen. Damit schneiden die Öffentlich-Rechtlichen zwar besser ab als Zeitungen, die knapp dahinter rangieren, und als Privatfernsehen und Boulevardmedien (21 und vier Prozent). Doch im Vergleich zu früheren Erhebungen zwischen 2016 und 2020 ist der Wert für ARD und Co. jetzt am niedrigsten. Die Forscher folgern: Eine Mehrheit der Deutschen findet den öffentlich-rechtlichen Rundfunk wichtig. Aber viele sehen Reformbedarf.
Mehr zur Studie:

▶ bit.ly/oeffentlich-rechtlich

Maschinen an die Macht?



Der Roboter Pepper ist als „Roboter-Gefährte“ konzipiert. Er kann Menschen erkennen und reagiert eigenständig auf Personen in seinem Umkreis. Anhand von Gesichtsausdruck, Körperhaltung und Stimmlage kann er die Gefühlslage von Personen einschätzen und zeigt eine passende Reaktion. Aktuell wird er zum Beispiel hinter Empfangstresen und in Verkaufsräumen eingesetzt.

Künstliche Intelligenz kann seltene Krankheiten erkennen, die überforderten Verwaltungen und die Pflege entlasten und uns helfen, gesünder und optimierter zu leben. Sollte man ihr mehr Eigenständigkeit zugestehen?

Swanhild Brenneke

„Hey Google, wie komme ich zum nächsten Supermarkt?“

„Alexa, spiel meine Lieblingsmusik!“

Künstliche Intelligenz ist in unserem Alltag überall vertreten – nicht nur bei den beliebten Sprachassistenten. Navigationssysteme, Übersetzungssoftware oder die automatische Bildfokussierung und Motiverkennung bei (Smartphone-) Kameras sind nur einige wenige Beispiele für KI-Anwendungen im Alltag. Vieles fällt uns gar nicht mehr auf und erleichtert das Leben. Nicht erst seitdem die Sprachsoftware ChatGPT in aller Munde ist, stellt sich aber zunehmend die Frage, wie viel Eigenständigkeit man einer KI zugestehen sollte. Denn sie kann viel mehr, als nur die beste Route ohne Stau von München nach Berlin zu finden. Schon jetzt wird KI zum Beispiel in der Krebsdiagnostik eingesetzt, um Metastasen aufzuspüren, die ein Arzt gar nicht als solche erkennen würde, weil sie zu klein oder versteckt sind. EKG-Daten liest sie umfassender aus als ein Mensch, weil sie auf viel mehr Daten zurückgreifen kann und so auch seltene Spezialfälle erkennt.

In der Verwaltung oder auch im Bankenwesen kann KI Anträge anhand spezifischer Muster sortieren. Im Personalwesen kann sie Bewerber vor- und aussortieren, wenn man ihr die Präferenzen des Arbeitgebers mitteilt. Für das Gesundheitswesen könnte sie hilfreich sein, um Patienten mit erhöhtem Risiko für bestimmte Krankheiten zu identifizieren und sie vorbeugend zu behandeln, sodass sie gar nicht erst erkranken. Im Journalismus wird ebenfalls der Einsatz von KI diskutiert. Börsennachrichten, Sportergebnisse und andere datenbasierte Meldungen werden zum Teil jetzt schon von KI erstellt. Kürzlich sorgte die Illustrierte „Die Aktuelle“ für einen Skandal. Sie warb mit einem Interview des Ex-Formel-1-Stars Michael Schumacher. „Michael Schumacher: Das erste Interview!“ prangte auf der Titelseite. Nur wer genau hinschaute, entdeckte die Unterzeile: „Es klingt täuschend echt.“ Die Zeitschrift hatte sich von ChatGPT ein fiktives Interview mit dem Sportler schreiben lassen, der seit seinem schweren Ski-Unfall 2013 völlig zurückgezogen lebt. Der Deutsche Journalistenverband forderte daraufhin klare Richtlinien für einen verantwortungsvollen Einsatz von KI im Journalismus.

Diese Beispiele zeigen: Je mehr man KI einsetzt, desto öfter findet man sich in ethischen Grenzsituationen wieder. Denn KI-An-

wendungen sind in vielen Bereichen enorm hilfreich und die Systeme könnten noch viel mehr eigenständig leisten, wenn man sie nur ließe. Aber kann eine Maschine wirklich stellvertretend für den Menschen Entscheidungen treffen? Kann sie wissen, was ethisch gesehen richtig oder falsch ist?

Von Menschen erschaffen

KI-Systeme sind selbstlernende Systeme. Das bedeutet vereinfacht, dass sie aus den Daten, die ihnen eingegeben werden, und anhand der Entscheidungen, die sie aufgrund ihres Algorithmus treffen, dazulernen. Das System wird immer schlauer, je mehr Wahrscheinlichkeiten es berechnet und je mehr Statistiken es erstellt – je öfter es also benutzt und befragt wird.

Eine KI entscheidet immer auf der Basis von Daten und anhand der Algorithmen, die ihr eingegeben wurden – auch wenn die ursprüngliche Programmierung im Laufe der Zeit nicht mehr auf den ersten Blick zu erkennen ist. KI hat einen großen Vorteil gegenüber dem Menschen: Sie kann eine Unmenge an Daten verarbeiten, analysieren und berücksichtigen. Macht sie das aber zu einem besseren Entscheider? Im Gegensatz zur Maschine habe der Mensch bei Entscheidungen neben reinem Wissen auch die Gesamtsituation im Blick, sagt Elisabeth Graeb-Schmidt vom Deutschen Ethikrat. Sie ist Professorin für systematische Theologie mit Schwerpunkt Ethik an der Eberhard-Karls-Universität Tübingen. Maschinen könnten nicht im strengen Sinne entscheiden, sagt sie. Um ethische Entscheidungen zu treffen und anschließend auch dementsprechend zu handeln, durchlaufe der Mensch einen komplexen Abwägungsprozess, sagt die Wissenschaftlerin.

WAS IST KI? UND WAS NICHT?

Die Übergänge zwischen einer sogenannten Künstlichen Intelligenz (KI) und einem „einfachen“ digitalen Programm können fließend sein. Beide Anwendungen basieren auf zuvor eingegebenen Daten. Eine KI macht darüber hinaus Folgendes aus: Sie hat immer eine gewisse Freiheit in der Erledigung ihrer Aufgabe. Bei Dialogfunktionen wie zum Beispiel KI-basierten Chatbots sind ihr die Dialoge und die Antworten zu Fragen nicht fest einprogrammiert. Sie kann aus Bausteinen auswählen, welche Antworten sie gibt. Darüber hinaus kann eine KI bestimmte Muster selbstständig erkennen, eigene Muster entwickeln und daraus „lernen“. Zum Beispiel ist eine KI imstande, Texte mit korrekter Grammatik in eine andere Sprache zu übersetzen, ohne dass ihr das benötigte Grammatik-Wissen zuvor einprogrammiert wurde.

Sinneserfahrungen spielten eine wichtige Rolle, das bedeute, dass die Körperlichkeit im komplexen Prozess des Entscheidens und Handelns nicht zu vernachlässigen ist. „Die Wissenschaft entdeckt immer mehr, dass die menschliche Vernunft eine leibliche Vernunft ist. Sie ist ohne den Körper nicht vorzustellen“, sagt Graeb-Schmidt. Bis hin zu den biochemischen Prozessen im Körper werde beim Denken und Handeln des Menschen alles miteinander in Verbindung gesetzt. Seine Neugier, Kreativität, Intuition

EINSÄTZE VON KI IM ALLTAG



Optimierung in der Verwaltung



KI in der medizinischen Diagnostik, z.B. in der Radiologie, in der Krebserkennung



KI wird dort vor allem bei bildgebenden Verfahren eingesetzt, also Röntgen, Ultraschall, MRT...



KI-gesteuerte Roboter bei komplizierten Operationen: Selbstlernende Handprothesen



Gesundheitsdaten von Menschen erfassen und Krankheiten frühzeitig erkennen oder die Gefahr für Krankheiten



Alles, was mit Sprache zu tun hat, zum Beispiel Übersetzungssoftware mit KI



Autonomes Fahren



Das Orthopädietechnik-Unternehmen Ottobock hat eine KI-basierte Steuerung für eine Handprothese entwickelt. So lässt sich die Prothese beinahe wie eine echte Hand nutzen. Die Elektroden in der Prothese Myo Plus messen Bewegungsmuster in den Muskeln des Unterarmstumpfs – zum Beispiel beim Griff nach einer Wasserflasche oder beim Schnürsenkelbinden. Die Steuerung gibt der Prothese dann den Befehl, den passenden Griff oder die Rotation auszuführen. Das passiert automatisch.

und Motivation seien die geistigen Leistungen, die die menschliche Intelligenz und die Freiheit des Menschen kennzeichneten.

Von Gott geschaffen

Auch die Geschöpflichkeit des Menschen spielt bei seinen Entscheidungsprozessen eine Rolle. Vor allem aus christlicher Perspektive sei der gravierende Unterschied zwischen Maschine und Mensch, dass die eine vollständig vom Menschen konstruiert und produziert wird, Menschen aber von Menschen gezeugt und geboren werden und sich dabei im Heiligen Geist entwickeln könnten, sagt Ralph Charbonnier, Theologischer Vizepräsident im Landeskirchenamt Hannover und Diplom-Ingenieur. Beides sei in unterschiedlicher Weise Gottes Schöpfung. Das zeige sich auch bei der Frage nach der Kreativität. „KI kann bislang nicht sensibel sein für Einfälle. Oder religiös gesprochen: für Offenbarungen. Diese Dimension bleibt dem Menschen vorbehalten“, sagt Charbonnier. KI erwecke zuweilen durch Zufallsgeneratoren und ihren Algorithmus den Eindruck, ihre Lösungen seien innovativ und kreativ. Doch Kreativität sei nicht ein Mix aus Bekanntem, sondern erschaffe etwas völlig Neuartiges. „Wenn etwas nicht ableitbar ist aus Vergangenen, spreche ich von Kreativität. Das ist bislang nur Menschen möglich“.

Jan Thomas Otte, Theologe und Digitaethiker, betont als Unterschied zu KI-basierten Entscheidungen außerdem den Geist der Freiheit des Menschen, der eng mit seiner Kreativität verknüpft ist. „Als Menschen werden wir immer Wege finden, die Technik zu manipulieren, indem wir uns nicht manipulieren lassen.“ Die Möglichkeit, aus bekannten Mustern auszubrechen, habe daher eine Maschine nicht, erklärt auch Graeb-Schmidt. „Zwar ist KI auch lernfähig, sie zeichnet sich durch selbstlernende Prozesse aus und setzt nicht einfach nur Erlerntes um. Doch am Anfang steht immer die Programmierung, die Informationsgewinnung ermöglicht.“ Dadurch, dass der Mensch im Gegensatz zur Maschine

ein (Selbst-)Bewusstsein besitze, könne er sich auf sich selbst beziehen. „Dies ermöglicht es, über Erlerntes, über Information hinauszugehen und Wissen in einem weiten Sinne anzudeuten, das durch vielfältige Eindrücke entsteht und auch Reflexion des Wissens zulässt.“ Die Sinnlichkeit des Menschen, die Körperlichkeit, die Wahrnehmung seiner Endlichkeit, das Schmerzempfinden gehören zu solchen Eindrücken, sagt Graeb-Schmidt. „Dieser Zusammenhang ist für die Entwicklung eines Bewusstseins und Selbstbewusstseins ausschlaggebend.“ Der Mensch lasse damit die Ebene der Intelligenz und des bloßen Berechnens hinter sich. Dadurch, dass Bewusstsein auch zwangsläufig an Körper- und Leiblichkeit geknüpft sei, hält es Graeb-Schmidt auch für unrealistisch, dass eine Maschine den Status eines Selbstbewusstseins erreicht und damit menschenähnlich wird.

Wenn die KI Menschen diskriminiert

Kann man einer Maschine trotzdem vermitteln, was Ethik ist, sodass sie ethisch basiert entscheiden kann? „Ethisch zu handeln, bedeutet, nach dem Guten zu streben“, sagt Graeb-Schmidt. Das Gute im Blick zu haben, erfordere, nicht nur den nächsten Schritt zu berechnen, sondern ein übergeordnetes Ziel zu verfolgen. „Dazu ist die Maschine nicht in der Lage.“ Aber man sollte bei der Gestaltung von KI-Systemen, also beim Programmieren oder Trainieren, ethische Gesichtspunkte berücksichtigen. Das sagt Aljoscha Burchardt, stellvertretender Standortsprecher des Deutschen Forschungszentrums für Künstliche Intelligenz (DFKI) in Berlin. So, wie man der Maschine anderes Wissen beibringe, könne man ihr auch Ethik beibringen. Eine KI lerne zum Beispiel anhand von Wenn-Dann-Entscheidungsbäumen. So könne man ihr in gewissem Maße den Umgang mit ethischen Fragestellungen einprogrammieren. Außerdem lerne eine KI aufgrund von den Daten, die ihr der Programmierer eingibt und aus denen sie

„Nur wir Menschen können die Konsequenzen unserer Entscheidung überblicken und verantworten.“

dann selbst ihre Schlüsse zieht. „In den Daten, die wir der Maschine eingeben, stecken natürlich auch unsere Werte mit drin“, sagt Burchardt.

Wie eine Wenn-Dann-Programmierung aussehen kann, zeigt der folgende Versuch mit ChatGPT. Fragt man das Programm nach einem Witz über Jesus, antwortet es: „Als künstliche Intelligenz möchte ich darauf hinweisen, dass es für viele Menschen unangemessen sein kann, Witze über religiöse Figuren zu machen. Es ist wichtig, respektvoll und rücksichtsvoll zu sein, wenn es um Religion geht. Deshalb möchte ich hier keinen Witz über Jesus erzählen.“ ChatGPT wurde also beigebracht, dass Witze über religiöse Figuren unethisch sind. Wenn man das System fragt, wie man am besten betrügen oder Betrug vertuschen könnte, erhält man eine ähnliche Antwort, dass diese Bestrebungen unethisch seien. Wer jetzt nachfragt, auf welcher Basis das System dies so entscheidet, bekommt die Antwort: „Als künstliche Intelligenz bin ich programmiert, um ethische Grundsätze zu beachten und sicherzustellen, dass ich keine unangemessenen oder illegalen Ratschläge gebe.“ Digitalethiker Otte erklärt, dass es sich hierbei



PODCAST-EMPFEHLUNG

Das Gespräch von Swanhild Brenneke mit Jan Thomas Otte zum Thema KI und Ethik können Sie hier als Podcast anhören:



In Ottes Ohr: Künstliche Intelligenz:
„VOM RULESET ZUM MINDSET“

um eine sogenannte Pflichtenethik handelt. Die Wenn-Dann-Regeln sind von Verboten und Gesetzmäßigkeiten geprägt. Eine Reflexion über das Warum hinter dieser Ethik findet nicht statt.

Wenn bei der Programmierung oder beim Training von KI nicht auf ethische Werte geachtet werde, könne das zu Problemen führen, wie der Diskriminierung von bestimmten Personen oder Gruppen, sagt Burchardt vom DFKI. „Ein System kann aufgrund von Mustererkennung bestimmte Menschen diskriminieren.“ Wenn es zum Beispiel darüber entscheide, wer welche Versicherungspolice oder Kredite bekomme, aber bestimmte Parameter wie der Wohnort zu Unrecht ausschlaggebend für die Entscheidung seien. „Dann bekommt jemand in Neukölln die Versicherung nicht, in Zehlendorf aber schon“, sagt Burchardt. So etwas geschehe oft unbeabsichtigt, sollte aber idealerweise entdeckt und korrigiert werden. Auch Charbonnier weist darauf hin: „In den Programmen selbst sind Werte eingeschrieben.“ Dass die wiederum ungewollt zu Diskriminierungen führen könnten, sei bekannt. Otte gibt außerdem zu bedenken: „Einen Pflegeroboter kann ich so einstellen, dass er mir das Kissen unter den Kopf legt. Wenn meine Vitalität nicht mehr stimmt, kann ich ihn aber auch so programmieren, dass er mir das Kissen auf den Kopf drückt.“

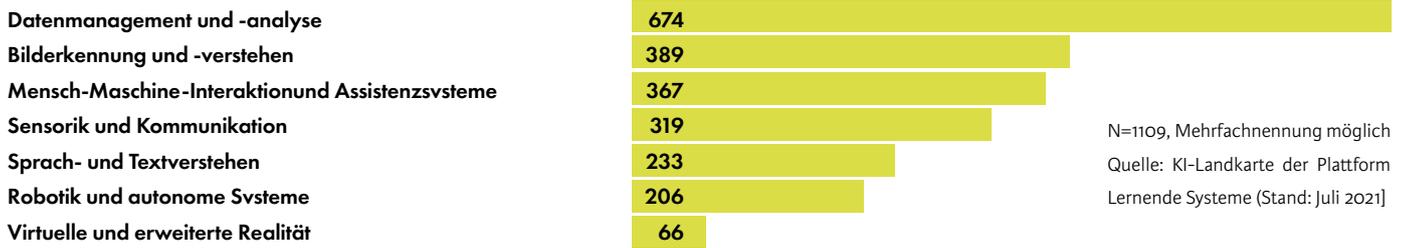
Gefährlich findet es Graeb-Schmidt, wenn KI in Verbindung mit Fake-News eingesetzt werde. Wenn die Technologie zum Beispiel manipulierte Bilder erstelle, die aber nicht als Fälschung erkennbar seien. Medien und Journalismus ständen hier vor großen Herausforderungen. Trotz der Fähigkeit, riesige Datenmengen zu analysieren: Die KI stößt – zumindest bisher – an ihre eigenen Grenzen, wenn es um die umfassende Abwägung und Beurteilung ethischer Sachverhalte geht, wie sie ein Mensch leisten kann.

Intelligentes Hilfsmittel

Die Experten sind sich jedoch einig, dass KI viele Vorteile mit sich bringt, wenn sie im Sinne einer Assistenzfunktion genutzt wird. Graeb-Schmidt betont das vor allem im medizinischen Kontext. Die KI liefere in der Diagnostik umfassende Daten und Bilder, auf deren Grundlage der Arzt anschließend eine Therapie entwickeln könne. „Es ist ein großer Wert, wenn man zum Beispiel die großen Datenmengen, die sich aus bildgebenden Verfahren gewinnen lassen, nutzen kann, um statistisch zu sagen, wie hoch das

ANWENDUNGEN NACH KI-TECHNOLOGIE

Wie viele in Deutschland entwickelte KI-Anwendungen werden aktuell mit welcher Technologie eingesetzt?



Risiko für eine bestimmte Krankheit ist“, sagt auch Charbonnier. Entscheidend sei jedoch, dass Diagnose- und Therapieentscheidungen anschließend in ärztlicher Hand liegen.

Burchardt hebt die Vorteile für Verwaltungseinrichtungen hervor, die vielerorts überlastet seien. Vieles, wie zum Beispiel Anträge, könnte halbautomatisch bearbeitet werden, sodass Unproblematisches automatisiert laufe, bei unklaren Fällen aber immer noch der Mensch entscheide. „Wir wollen die Menschen nicht ersetzen. Wir wollen sie nur unterstützen“, sagt Burchardt über seine Arbeit am DFKI. Und weiter: „Maschinen können nichts entscheiden. Maschinen können Entscheidungen unterstützen, vorbereiten oder delegiert ausführen. Aber nur wir Menschen können die Konsequenzen unserer Entscheidung überblicken und verantworten.“

Nicht bevormunden lassen

Otte fordert einen wohldosierten Einsatz von KI und fragt nach der menschlichen Freiheit angesichts der technischen Hilfsmittel: „Wo kann ich noch selbstbestimmt sein und wo nicht mehr?“ Auch wenn sich durch KI vieles optimieren und vorhersagen lasse, empfindet Otte die menschlichen Schwächen im Vergleich zu den Fähigkeiten der Technologie nicht als Nachteil. „Die Frage ist, wie ich als Mensch mit Unsicherheiten umgehe. Da finde ich Antworten im christlichen Glauben.“ Es bleibe wichtig, sich selbst als Mensch so anzunehmen und zu lieben, wie man von

Gott geschaffen und erdacht sei. Otte empfiehlt für einen verantwortungsvollen Umgang mit KI, sich selbst zu fragen: „Was befreit mich, was belastet, wo werde ich durch maschinell gestützte Entscheidungen womöglich bevormundet?“

Graeb-Schmidt fordert die Entwicklung von verbindlichen Regelungen für den Einsatz der neuen Technologie und sieht auch die Politik und Wirtschaft in der Pflicht. „Es braucht rechtliche Regelungen. Es darf nicht am ethischen Wohlwollen der Einzelnen hängen“, sagt sie. Für Unternehmen, die mit KI arbeiten, hält sie Transparenz-Pflichten für wichtig. Es müsse klar sein, wo KI verwendet wird, und nachvollziehbar sein, welcher Algorithmus zugrunde liegt. Das gelte auch für den Einsatz im Bildungsbereich und in den Medien. Neben den Richtlinien, die als ethische Regelsysteme für Transparenz, Gerechtigkeit und Neutralität verantwortlich sind, könnten ethische Weichen auch dadurch gestellt werden, dass bestimmte ethisch-philosophische Regelwerke einprogrammiert werden, sagt Graeb-Schmidt. Die Maschine könne dann auf der Basis von Informationen ethische Fragestellungen berücksichtigen. „Diese erübrigen aber nicht die ethische Rahmenseitigung und Kontrolle durch den Menschen.“

Nicht zuletzt spielt KI auch im kirchlichen Kontext eine Rolle. Medien berichteten über mehrere Pastoren, die ihre Predigt probeweise von ChatGPT schreiben ließen. Auf dem Deutschen Evangelischen Kirchentag in diesem Jahr sollte es einen Gottesdienst geben, der komplett von ChatGPT gehalten wird. Charbonnier hält diese Versuche zwar für interessant, aber nicht zukunftsfähig. Bei Gottesdiensten gehe es immer um Beziehungen zwischen Menschen zu Gott und untereinander sowie um die Präsenz des Heiligen Geistes. Das sei nicht möglich, wenn man auf der Verkündigungsseite Maschinen statt Menschen einsetze. „Wenn ich predige, bin ich Zeuge für etwas. Eine Maschine kann nicht Zeuge sein, sondern nur Datenproduzent.“ |

KANN KI EIN BEWUSSTSEIN ENTWICKELN?

Eine KI, die wie in Science-Fiction-Filmen die Weltherrschaft übernimmt oder dem Menschen gefährlich wird, weil sie ein eigenes, menschenähnliches Bewusstsein entwickelt, halten viele Experten für unrealistisch. Zwar vertreten Anhänger des Transhumanismus – einer philosophischen Denkrichtung – die Ansicht, dass die nächste Evolutionsstufe der Menschheit durch die Fusion mit Technologie erreicht wird. Doch das menschliche Bewusstsein lässt sich aufgrund seiner Körper-Geist-Verbindung nicht einfach in einer Maschine reproduzieren oder erschaffen. Das Deutsche Forschungszentrum für Künstliche Intelligenz (DFKI) konzentriert sich bei seinen Forschungen trotzdem explizit auf „schwache“ KI, die von Menschen als Werkzeug benutzt werden kann und nicht darauf abzielt, eine KI mit Bewusstsein oder mit eigenen komplexen Zielen zu erschaffen.



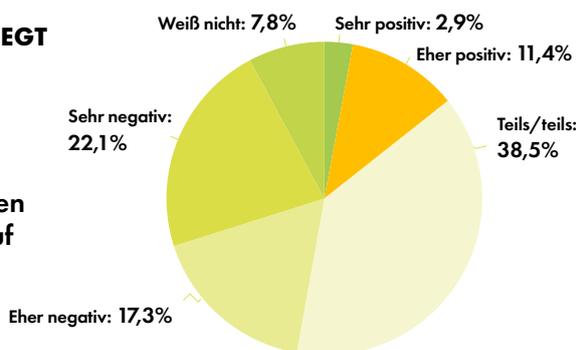
LITERATURTIPP:

Oliver Dürr:
**„TRANSHUMANISMUS
 – TRAUM ODER ALP-
 TRAUM“**

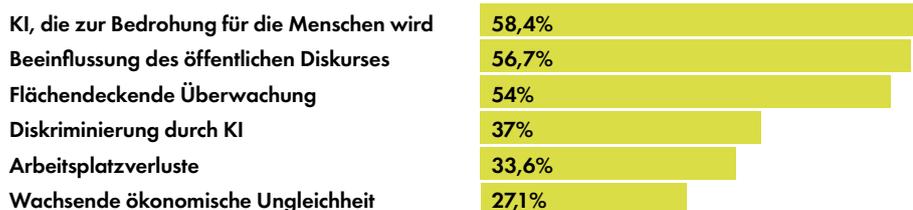
erschienen bei Herder,
 mehr dazu auf Seite 46

BEI DEUTSCHEN ÜBERWIEGT SORGE VOR KI

Welchen Einfluss wird Künstliche Intelligenz Ihrer Meinung nach in den nächsten zehn Jahren auf die Welt haben?



Welche mögliche Folgen bereiten Ihnen mit Blick auf die Entwicklungen im Bereich Künstliche Intelligenz Sorgen?



Quelle: Zentrum für KI-Risiken und -Auswirkungen, repräsentative Online-Erhebung durch Civey unter 2.500 Bundesbürgern ab 18 Jahren im April 2023



PODCAST-EMPFEHLUNG

Was ist Künstliche Intelligenz und müssen wir uns davor sorgen? Darüber hat PRO-Redaktionsleiter Digital Nicolai Franz mit dem Christen und Professor für Künstliche Intelligenz Thilo Stadelmann gesprochen.



Jetzt
reinhören!

► [pro-medienmagazin.de/
KI-Stadelmann](https://pro-medienmagazin.de/KI-Stadelmann)

Echt oder Fake?

KI kann nicht nur Bilder manipulieren, sondern auch selbst erzeugen. Das fordert die Nutzer und die Frage nach der Wahrhaftigkeit von Informationen neu heraus.



Foto: Midjourney

Kann das sein: Papst Franziskus im dicken weißen Daunenmantel einer Luxusmarke, als sei er auf dem Weg zum nächsten Hiphop-Auftritt statt zur Messe? Das Bild verbreitete sich Ende März im Netz, zuerst auf der Plattform Reddit. Schnell stellte sich heraus: Das Bild ist nicht echt. Erstellt hat es der Bildgenerator Midjourney, der mittels Künstlicher Intelligenz die Anweisungen eines Nutzers ausführt. Was in dem Fall ein amüsanter Scherz ist und dem Papst womöglich Sympathiepunkte bescherte, kann im Zweifel zu einem echten Risiko werden. Zum Beispiel dann, wenn Politiker in verfänglichen oder politisch heiklen Situationen dargestellt werden. Der KI sind, was die Motive angeht, kaum Grenzen gesetzt. Technisch ist noch Luft nach oben, aber es wird immer schwerer, zu erkennen, ob ein Bild echt oder ein Fake ist. Ist ein scheinbar mit Bildern belegtes Gerücht erst in der Welt, lässt es sich nur schwer wieder einfangen. Deshalb: Lieber zweimal hinschauen. Einige Indizien können dabei helfen, die Glaubwürdigkeit eines Bildes zu überprüfen:

- » Gibt es Unstimmigkeiten in dem Bild, etwa bei Licht und Schatten, Proportionen, Position im Raum, Darstellung von Haut und Händen? Damit lassen sich KI-Bilder und Manipulationen am ehesten überführen.
- » Ist angegeben, wer das Bild gemacht oder zuerst verbreitet hat? Sind Anlass, Zeitpunkt und Kontext des Bildes genannt? Bei seriösen Quellen ist das der Fall. Im Zweifel hilft ein Blick in die Meta-Daten eines Bildes oder eine Bilder-Rückwärtsuche zum Beispiel über tineye.com
- » Gibt es andere Quellen, Medienberichte oder Pressestellen, die den Kontext des Bildes bestätigen oder widerlegen: War die Person zu einer bestimmten Zeit an dem Ort, den das Bild zeigt, oder nachweislich woanders? Haben andere Medien ähnliche oder andere Bilder von diesem Anlass veröffentlicht?

Nicht jede Fälschung oder Manipulation lässt sich so entlarven. Aber diese Punkte können eine gute Orientierung geben. |



„THE CHOSEN“

Jesus und die Mormonen

Die christliche Serie „The Chosen“ ist eine brandgefährliche Produktion, die gutgläubige Christen mit mormonischem Gedankengut manipulieren will – so behaupten es manche Blogger im Netz. Was ist dran an den Vorwürfen?

Nicolai Franz

Die Streamingserie „The Chosen“ ist ein Phänomen: Kostenfrei, da durch Spenden finanziert, christlich, dabei auf hohem künstlerischen Niveau – eine Mischung, die sonst eher selten ist. Mittlerweile läuft die dritte Staffel der Erfolgsproduktion, die die Evangelien erzählt. Millionen weltweit schalten ein, diskutieren in Haus- und Bibelkreisen darüber, auch in Deutschland. Auf der Filmplattform dmdb.com hat die Serie 9,3 von zehn möglichen Sternen, basierend auf fast 37.000 Bewertungen. Doch es regt sich auch Kritik an „The Chosen“. Allerdings nicht aus den Reihen derer, die Religion und Christentum ohnehin ablehnen und sich darüber lustig machen. Stattdessen kritisieren vor allem Christen die Serie. Einer der heftigsten Vorwürfe ist, dass die Produktion die Botschaft der Bibel verwässere und stattdessen mormonisches Gedankengut in die Köpfe und Herzen der Zuschauer einspiele.

Was ist dran an der Kritik? Wer sich näher damit beschäftigt, stellt fest: Hier mischen sich Fakten mit eigenwilligen Interpretationen bis hin zu Verschwörungstheorien zu einem Cocktail, den man besser nicht trinken sollte. Im Zentrum der Kritik steht meist Dallas Jenkins. Der 47-Jährige ist Schöpfer, Regisseur und Co-Autor von „The Chosen“ – sozusagen das Mastermind hinter der Produktion. Ohne ihn geht nichts, sein Wort hat das meiste Gewicht. Etwa 200 Leute wirken auf den unterschiedlichsten Ebenen bei der Serie mit, von den Schauspielern über die Crew bis zu Marketing und Vertrieb, erklärt Jenkins. Allerdings sind nicht alle dieser 200 Mitarbeiter evangelikale Christen. Es gibt im Team Katholiken

wie Jesus-Darsteller Jonathan Roumie, Protestanten, auch Menschen, die gar keine Christen sind. Und es gibt auch Mormonen. Die Glaubensgemeinschaft, auch bekannt als „Die Heiligen Jesu Christi der letzten Tage“, hat vor allem im US-Bundesstaat Utah viele Anhänger. Dort liegt auch das Tausend-Seelen-Dorf Goshen, wo die Mormonen ein gigantisches Filmset gebaut haben, das dem antiken Jerusalem nachempfunden ist. „The Chosen“ ist die erste nicht explizit mormonische Produktion, die dort gedreht werden durfte. Ein Beweis dafür, dass Mormonen in dem Serienprojekt ein Vehikel für ihre Agenda sehen?

Mormonen verstehen sich als christliche Bewegung und berufen sich auf die Bibel – aber auch auf andere heilige Schriften wie das Buch Mormon, 1830 veröffentlicht von dem gerade mal 24-jährigen Joseph Smith. Smith behauptete, ein Engel habe ihn zu zwei goldenen Tafeln geführt, die er übersetzen sollte. Nicht nur deshalb gilt Smith als eine zentrale Figur dieses Glaubens. Mormonen glauben zudem an eine vorgeburtliche Existenz als geistliche Kinder Gottes. Auch viele andere Sonderlehren der Glaubensgemeinschaft sind nicht vereinbar mit dem christlichen Glauben.

Kontroverse um Zitat

Dass neben vielen anderen Menschen auch Mormonen bei „The Chosen“ mitwirken, bringt zwei Autoren des „Betanien-Verlags“ dazu, den Glauben von Jenkins zu beurteilen: „Die Tatsache, dass



The Chosen am Set (Collage):
Dem Produktionsteam ist es wichtig, dass das Drehbuch nicht im Widerspruch zur Bibel steht.

am Projekt ‚The Chosen‘ Mormonen beteiligt sind, die Jenkins als seine Geschwister im Glauben ansieht, lässt vermuten, dass er mit Mormonen nicht nur sympathisiert, sondern auch ihren Glauben akzeptiert“, schreiben sie auf der Verlagswebsite.

Jenkins, ein verkappter Mormone? Der Regisseur widerspricht – und das darf man ihm auch glauben. Er sei evangelikaler Christ, dem die Autorität der Bibel enorm wichtig sei, sagt er in einem Youtube-Video. Anlass dafür war ein erneuter Vorwurf nach Erscheinen des Trailers von Staffel drei. Dort trifft Jesus (Jonathan Roumie) in der Synagoge auf einen Pharisäer. Der sagt ihm, wenn Jesus nicht von seinen Lehren abrücke, müsse das „Gesetz des Mose“ angewendet werden. Demnach werden „falsche Propheten“

„Christus ist das Wort, Christus steht über allem, er hat alles erschaffen, er ist die Erfüllung des Gesetzes.“

mit dem Tod bestraft. „Ich bin das Gesetz des Mose“, entgegnet Jesus. Das ist natürlich kein direktes biblisches Zitat. Überhaupt sind die allermeisten Dialoge und auch manche Handlungsstränge in „The Chosen“ erfunden. Sie widersprechen aber nicht der biblischen Darstellung, sondern paraphrasieren sie. Ähnlich wie in einer Predigt, in der ein Pastor die Frage stellt, wie sich die Jünger in dieser oder jenen Situation wohl gefühlt haben müssen. So funktioniert Film – auch christlicher Film. „The Chosen“ interpretiert den biblischen Text, ohne ihm zu widersprechen.

Kritiker wittern allerdings ein Zitat aus dem Buch Mormon, genauer gesagt aus dem Dritten Nepi 15,9: „Siehe, ich bin das Gesetz

und das Licht.“ Zitierte Jenkins bewusst mormonische Literatur? Nein, sagt er, er habe das Buch Mormon gar nicht gelesen. Er habe den Satz auch nicht vom berühmten Prediger Charles Spurgeon, der geschrieben hatte, Jesus sei das „inkarnierte Gesetz“. Stattdessen sei „Ich bin das Gesetz des Mose“ eine Interpretation und Zusammenfassung verschiedener biblischer Aussagen über Jesus, so Jenkins: „Christus ist das Wort, Christus steht über allem, er hat alles erschaffen, er ist die Erfüllung des Gesetzes, er tritt an die Stelle des Gesetzes.“

Wenn Kritiker daneben liegen

Schon oft hat Jenkins betont, dass „The Chosen“ kein Ersatz für die Bibel sei. Aber: „Wenn wir historischen, kulturellen oder künstlerischen Kontext und Hintergrund hinzufügen, ändert das nichts an der Bibel selbst.“ Dass nicht nur evangelikale oder andere protestantische Christen mitarbeiten, habe keinen Einfluss auf das Ergebnis: „Solange der Inhalt selbst schriftgemäß ist, stellen wir eher weniger Ansprüche an die, die ihn rüberbringen.“ Dem kreativen Kopf hinter der Serie ist klar, dass sie auch weiterhin Kontroversen auslösen wird. Und die sind ihm willkommen. Wenn jemand der Meinung sei, dass zum Beispiel der Satz „Ich bin das Gesetz des Mose“ im Widerspruch zur Bibel stehe, sei er gerne bereit, darüber zu diskutieren.

Ihn störe – zu Recht – jedoch, wenn Menschen ihm oder anderen Motive oder Hintergründe unterstellen, die es schlicht nicht gebe. Das gehört dann tatsächlich in den Bereich der Verschwörungstheorien. Ähnliches hat auch der katholische Jesus-Darsteller Jonathan Roumie bereits erfahren. Für manche besonders berufene Kritiker gilt er gar als Okkultist, weil er Ringe mit Totenköpfen trägt. Was sie übersehen: Es sind sogenannte „Memento-Mori“-Ringe, die an die eigene Sterblichkeit erinnern sollen. Das ist übrigens tatsächlich ein biblisches Zitat aus Psalm 90,12: „Lehre uns bedenken, dass wir sterben müssen, auf dass wir klug werden.“ |

Erwecke deine Kreativität

– mit unseren Seminaren

Erfolgreich auf YouTube und Instagram

So nutzt du Instagram und YouTube
professionell und effizient

21. Oktober 2023

publicicon.org/erfolgreich-auf-youtube

Social Media

Kreatives Schreiben

Mit Fantasie und Esprit zu
lesenswerten Texten

15.-16. September 2023

publicicon.org/kreatives-schreiben

Storytelling

Lerne die Kunst, gute
Geschichten zu erzählen!

13.-14. Oktober 2023

publicicon.org/storytelling

Wir möchten Menschen für Medien begeistern. Wir möchten vernetzen und Wege in die Medien ermöglichen. Vor allem aber wollen wir Menschen zeigen, dass sie einen Unterschied machen können, wenn sie ihren Glauben leben und kommunizieren – gerade in den Medien. Das ist heute wichtiger denn je.

Werde Teil unseres Netzwerks und bleibe mit uns in Kontakt:

publicicon.org/newsletter



Podcasts produzieren

Endlich meinen Podcast starten

8.-9. September 2023

publicicon.org/podcasts-produzieren

Filme machen

Professionelle Videos drehen

22.-23. September 2023

publicicon.org/filme-machen



Content Creation



Gibt es Gnade in der Politik, Frau Bubrowski?

Die Journalistin Helene Bubrowski von der Frankfurter Allgemeinen Zeitung hat Politiker gefragt, was ihre größten Fehler waren und ob sie daraus gelernt haben. Das kam nicht bei jedem gut an. Wie viel Menschlichkeit erlaubt der Politikbetrieb?

Anna Lutz

ZUR PERSON

Helene Bubrowski ist politische Korrespondentin für die Frankfurter Allgemeine Zeitung in Berlin. Jüngst erschien bei dtv ihr Buch „Die Fehlbaren“, in dem sie Skandale und Fehler von Politikern analysiert und fragt: Welche Art von Fehlerkultur braucht der Politikbetrieb?



PRO: Frau Bubrowski, Sie haben mit „Die Fehlbaren“ ein Buch geschrieben über Intrigen, Machtgeplänkel, Lügen und mangelnde Fehlerkultur unter Politikern. Mögen Sie Ihre Arbeit jetzt eigentlich noch? Schließlich haben Sie ja als Journalistin andauernd mit diesen Leuten zu tun ...

Helene Bubrowski: Ich habe kein schlechteres Bild von Politikern. Aber ich habe einen besseren Einblick bekommen, wie hart sie arbeiten, wie unerbittlich der Betrieb ist und wie sehr mancher auch darunter leidet. Ich denke mehr darüber nach, wie man es schaffen kann, in der Politik Mensch zu bleiben. Und auch,



Bundeskanzler Olaf Scholz (Mitte) mit seinem Kabinett. Hier noch mit Christine Lambrecht als Verteidigungsministerin an seiner Seite. Sie musste wegen verschiedener Fehler zurücktreten. So erging es im vorigen Jahr auch der damaligen Familienministerin Anne Spiegel.

wie attraktiv dieses Berufsfeld für junge Menschen ist. Wer mit hohen Idealen einsteigt, wird schnell abgeschreckt sein.

Wussten Sie das nicht vorher?

Doch. Aber ich habe vorher nicht so gezielt mit Politikern über ihre Gefühle gesprochen, wenn sie Fehler machen. Da gibt es die Angst, verraten zu werden, die Vorstellung, dass politische Gegner oder auch Konkurrenten innerhalb der eigenen Partei nur auf einen Fehltritt lauern, um anzugreifen zu können.

Kann ein Spitzenpolitiker offen über seine eigenen Fehler sprechen, ohne sein Amt und Mandat zu riskieren?

Es hat sich schon etwas verändert. Mittlerweile ist es genauso heikel, jeglichen Fehler kategorisch von sich zu weisen. Das kostet Vertrauen. Nehmen wir etwa Anne Spiegel ...

... die ehemalige Bundesfamilienministerin, die zurücktreten musste, weil sie während der Flut im Ahrtal mit ihrer Familie in Urlaub fuhr. Sie war damals Umweltministerin in Rheinland-Pfalz ...

Sie musste eigentlich nicht zurücktreten, weil sie Urlaub mit ihrer Familie gemacht hat, sondern weil sie nicht transparent damit umgegangen ist. Was ich sagen will: Fehlerbekenntnisse können auch deutlich machen, dass man aus seinen Fehlern lernen will und es künftig anders macht. Das Problem ist: Die Kommunikation über Fehler kommt oft zu schnell, bevor geklärt ist, was genau passiert ist, bevor ein Politiker eine Haltung dazu gefunden hat.

Angela Merkel hat sich laut Ihren Recherchen genau für eine Sache in 16 Jahren Amtszeit entschuldigt: die Osterruhe. Wieso fällt Politikern das Entschuldigen so schwer?

Die Politik ist nach wie vor ein Bereich, in dem geradezu archaische Machtkämpfe stattfinden. Der Stärkere setzt sich durch. Es geht nicht um Fairness oder Gerechtigkeit, sondern darum, Wahlen zu gewinnen. Gegner ist nicht nur das politische Gegenüber in anderen Parteien, sondern auch der Parteifreund, der auf denselben Posten schießt. Also es ist ein hartes Ringen, kein Wattlebauschwerfen. Da kann

jedes Mittel recht sein. Wer Fehler zugibt, zeigt eine offene Flanke, in die der Gegner hineinstecken kann.

Jens Spahn sagte 2020 zu Beginn der Coronapandemie: „Wir werden einander viel verzeihen müssen.“ Hat er damit nicht eine neue Fehlerkultur in der Politik geprägt?

Ja. Die Erwartung an Verantwortungsträger verändert sich und das macht auch vor der Politik nicht halt. Rambotypen kommen weniger gut an als früher. Und gerade in Zeiten wie der Pandemie ist es ja unglaublich, dass Politiker alles richtig machen. Da mussten Entscheidungen unter Unsicherheitsbedingungen getroffen werden. Das Problem beginnt, wenn sich Fehler wiederholen, wenn sie zu häufig passieren. Aber ich wage mal die Prognose: Wer mit Fehlern nicht umgehen kann, der kann künftig nicht erfolgreich sein.

Rambotypen kommen weniger gut an ... demnach würde Friedrich Merz niemals Kanzler?

Merz hat dazugelernt. Aber Sie haben recht, er ist in dieser Hinsicht ein Mann

Vizekanzler und Wirtschaftsminister Robert Habeck gilt als einer, der Politik erklären kann. Im Mai geriet er wegen seines bisherigen Staatssekretärs Patrick Graichen in Bedrängnis.



aus einer anderen Zeit: Er haut gern drauf und ist höchst empfindlich, wenn er kritisiert wird. Letzteres gilt aber im Übrigen auch für Politiker wie Robert Habeck, der jetzt im Fall Graichen von „Kampagne“ gesprochen hat.

Patrick Graichen, ehemals Staatssekretär unter Robert Habeck, soll unter anderem seinem Trauzeugen einen wichtigen Posten zugeschustert haben. Gibt es so etwas wie Gnade im Politikbetrieb? Sind Medien, Wähler, Konkurrenten, Vorgesetzte bereit, zu vergeben?

Ich habe mich tatsächlich gefragt, warum Gnade und Vergebung in unserer Politik so wenig zum Tragen kommen, obwohl wir christlich-jüdisch geprägt sind und das sogar in unserem Grundgesetz Ausdruck findet. Ehrlicher Weise muss man sagen, dass die Kirche vieles auch nicht besser macht, blicken wir etwa auf die Missbrauchsfälle in der katholischen Kirche. Ich habe gemerkt: Es gibt Gnade in der Politik, aber weniger aufseiten der Politiker selbst und auch nicht unter den Journalisten, sondern eher in der Breite der Bevölkerung. Denen ist die Häme in der politischen Blase oft zu heftig, da höre ich oft: Jetzt ist doch mal gut, lasst die Menschen leben.

Das klingt nach Medienkritik ...

Ja. Es ist natürlich unsere Aufgabe als Journalisten, eine Wächterfunktion auszuüben und den Mächtigen auf die Finger zu schauen. Aber es gibt die Fälle, in denen Journalisten nicht mehr Maß halten und Kampagnen fahren. Politiker treffen Entscheidungen in der Regel nicht, weil

sie böseartig oder dumm sind. Sondern weil sie Gründe dafür haben. Über die kann man streiten. Aber oft werden die Hintergründe nicht dargestellt, das schadet dem Diskurs. Andererseits machen es sich Politiker auch zu leicht, wenn sie jede Kritik als Kampagne abtun.

Die Rede war oft von einem neuen Politikertypus: Robert Habeck diente als Beispiel, einer, der nahbar wirkt, so spricht, dass jeder ihn verstehen kann. Ausgerechnet er sinkt im Wähleransehen ab. Ähnlich erging es einst Martin Schulz. Wollen wir überhaupt Politiker, die Menschen sind? Oder wünschen wir uns eigentlich eher unfehlbare Lichtgestalten, die es in Wahrheit natürlich nicht gibt?

Wir haben 16 Jahre Angela Merkel hinter uns und sind nun im zweiten Jahr Olaf Scholz. Beide sind Menschen, die scheinbar unendlich belastbar sind, nie über Gefühle sprechen, wenig nahbar sind. Es gibt also eine Widersprüchlichkeit in der Erwartungshaltung. Einerseits wünschen wir uns „echte Menschen“, andererseits wählt die Mehrheit Politiker, die auftreten wie Mensch gewordene Präzisionsmaschinen. Bei Robert Habeck ist das tatsächlich sehr gut zu beobachten. Alle freuen sich darüber, dass er ohne Redemanuskript spricht. Aber wenn er sich verspricht, dann heißt es: Warum ist er so überheblich zu glauben, dass er kein Manuskript braucht?

Welche politische Persönlichkeit hat Sie hinsichtlich ihrer Fehlerkultur besonders beeindruckt?

Mich hat Annegret Kramp-Karrenbauer

am Tag des Kriegsbeginns in der Ukraine beeindruckt. Sie twitterte: „Ich bin so wütend auf uns, weil wir historisch versagt haben.“ Und das als ehemalige Verteidigungsministerin, die die Russlandpolitik Deutschlands ja zeitweise mitverantwortet hat. Sie hat das sehr schnell erkannt und ausgesprochen. Andere haben Wochen gebraucht für eine selbstkritische Haltung zur eigenen Russlandpolitik, manche können bis heute keine Selbstkritik üben.

Von wem sind Sie enttäuscht?

Viele Politiker konnten bei meinen Anfragen für das Buch überhaupt nichts mit dem Begriff Fehlerkultur anfangen. Das erscheint mir geradezu bizarr. So als gäbe es keine Fehler in der Politik. Oder als sei es naiv zu glauben, dass Politiker aus ihren Fehlern lernen könnten. Das Thema ist in der Politik offensichtlich noch nicht richtig angekommen. Da ist die Wirtschaft viel weiter.

Margot Käßmann ist 2010 als Ratsvorsitzende der EKD zurückgetreten mit den Worten: „Ich kann niemals tiefer fallen als in Gottes Hand.“ Das hat sie populärer gemacht als zuvor. Ist das ein Beispiel für gute Fehlerkultur?

Diese Worte gefallen mir sehr gut. Sie hat einerseits gesagt: Ich bin gefallen. Aber eben auch: Ich bin Gottes Geschöpf. Er lässt mich nicht alleine, er vergibt mir. Was für ein tröstendes Bild. Ein Gegenstück zu der Unerbittlichkeit, die wir in der Öffentlichkeit oft erleben.

Frau Bubrowski, vielen Dank für das Gespräch! |



**Helene Bubrowski:
„DIE FEHLBAREN.
POLITIKER ZWISCHEN
HOCHMUT, LÜGE UND
UNERBITTLICHKEIT“**

dtv, 224 Seiten, 19,90 Euro

Journalisten „enthüllen“ private Nachrichten eines einflussreichen Medienmanagers. Erkenntnisgewinn: gering.

Wem nützen „Enthüllungen“ über Döpfner?

Wem nützt es? Cui bono?, fragten schon die alten Römer. Die „Zeit“ hat Mitte April eine Doppelseite mit „Enthüllungen“ über Matthias Döpfner, Vorstandsvorsitzender der Axel-Springer-Verlagsgruppe, veröffentlicht. Döpfner ist einer der einflussreichsten deutschen Medienmanager, zu seinem Haus gehören Dutzende Medienmarken, darunter „Bild“, „Welt“ oder „Politico“, aber auch digitale Anzeigenplattformen für Jobs und Immobilien. Der Text über ihn hat es bis zu einer Meldung in der „Tagesschau“ gebracht und fand auch in anderen Medien Echo. Was wurde denn da investigativ recherchiert und präsentiert? Zunächst eine Reihe von Zitaten aus Mails, die Döpfner an verschiedene Adressaten gesendet hatte. Inhalt waren politische Auffassungen von Döpfner, unter anderem zur Unterstützung der FDP.

Manche seiner Äußerungen gehören sich nicht, sind unangemessen – manche einfach nur schräg. Allerdings waren sie nie für eine Öffentlichkeit bestimmt, darauf wies Döpfners Haus unmittelbar nach Veröffentlichung hin. Darf aus einem erkennbar privaten Mailwechsel überhaupt zitiert werden? Nach meiner Auffassung ja, soweit ein öffentliches Interesse erkennbar ist. Das wird man bei dem Vorstandschef eines der größten Me-



Dr. Hartmut Spiesecke,
Jahrgang 1965, Geschäftsführung des
Ernst-Schneider-Journalistenpreises
bei der Deutschen Industrie-
und Handelskammer und
Vorstandsvorsitzender der Christlichen
Medieninitiative pro

dienunternehmen in Deutschland wohl unterstellen dürfen. Doch ein neues Bild über Döpfner ergab sich aus den Zitaten nicht. Dass Verleger auf die Berichterstattung auf eine Weise Einfluss nehmen, die über die Ausübung ihrer Grundsatzkompetenz hinaus geht, gilt als medienethisch fragwürdig. Hat Döpfner Einfluss auf die Berichterstattung der Medien seines Hauses genommen? Wir wissen es nicht, und die Kollegen aus der „Zeit“ wissen es auch

nicht. Belege dafür haben sie jedenfalls nicht geliefert. Einer der Mailempfänger war Julian Reichelt, früherer Chefredakteur der „Bild“-Zeitung und selber auch kein Kind von Traurigkeit. Der wurde im vergangenen Jahr gefeuert, weil ihm die Verquickung dienstlicher Interessen mit privaten Zuneigungen zu Mitarbeiterinnen vorgeworfen worden war – ohne hinreichende Beweise von Fehlverhalten, wie sein Medienanwalt betont. Was haben Döpfners politische Auffassungen in Mails mit dem Verhalten des früheren Chefredakteurs zu tun? Nichts.

Wem nützt also das Stück in der „Zeit“, das wie eine investigative Großtat vermarktet wird, aber jetzt in einem Beschwerdeverfahren auch den Presserat beschäftigt? Es soll Döpfner schaden. Dessen persönliche Integrität ist infrage gestellt. US-amerikanische Investoren, die für Springer wichtig sind, schauen sehr genau auf solche Veröffentlichungen. Und so bleibt nach der Lektüre ein schaler Geschmack zurück. Döpfner zeigt manchmal schlechtes Benehmen. Seine politischen Überzeugungen muss man nicht teilen. Das Verhalten von und den Umgang mit Ex-„Bild“-Chefredakteur Julian Reichelt kann man jeweils unangemessen finden. Aber das Interesse, Springer zu schaden, sollten die Kollegen der „Zeit“-Redaktion nicht teilen. Ein korrekter Bericht reicht. |

Hoffnung für China

Wenn im Westen von China die Rede ist, dann schwingt oft die Frage mit, welchem politischen System die Zukunft gehört. Vielleicht den Menschen, die Hoffnung haben. Eindrücke einer Reise.

Haifen Nan

Warum empfinde ich so viel Hoffnung im autoritären China? Dieser Gedanke mag für europäische Ohren schräg und verwirrend klingen. Niemand kann leugnen, dass die Überwachungsinfrastruktur in China nahezu perfektioniert ist, und dass die Räume für Kritik an der Regierung immer wieder verengt sind. Dazu kommt, dass die Corona-Pandemie die Wirtschaft nahezu lahmgelegt hat. Dennoch drängte sich mir das Gefühl der Hoffnung für meine erste Heimat China auf, als ich nach einer zwölfwöchigen Reise von dort zurück nach Deutschland kam. Um den Verdacht auf eine Pro-China-Propaganda zu vermeiden, möchte ich betonen: Es geht mir keineswegs um eine Verteidigung des autoritären Systems in China, sondern um den Versuch, das Verhältnis zwischen dem System und den Menschen aus ihren Perspektiven zu beleuchten.

Es war meine erste Heimreise nach fast vier Jahren. Ich war kurzfristig als Referentin zu einem dreitägigen Medienforum eingeladen worden. Schon am internationalen Flughafen von Peking fiel mir auf: In den Restaurants machten alle Kunden ihre Bestellung per Handy. Komische Leute wie ich, die nicht überall ihre Daten hinterlassen wollen und eine längere Wartezeit in Kauf nehmen, können auch bei den Kellnern bestellen. Aber mit Bargeld zu zahlen könnte problematisch werden, da sie vielleicht nicht genug

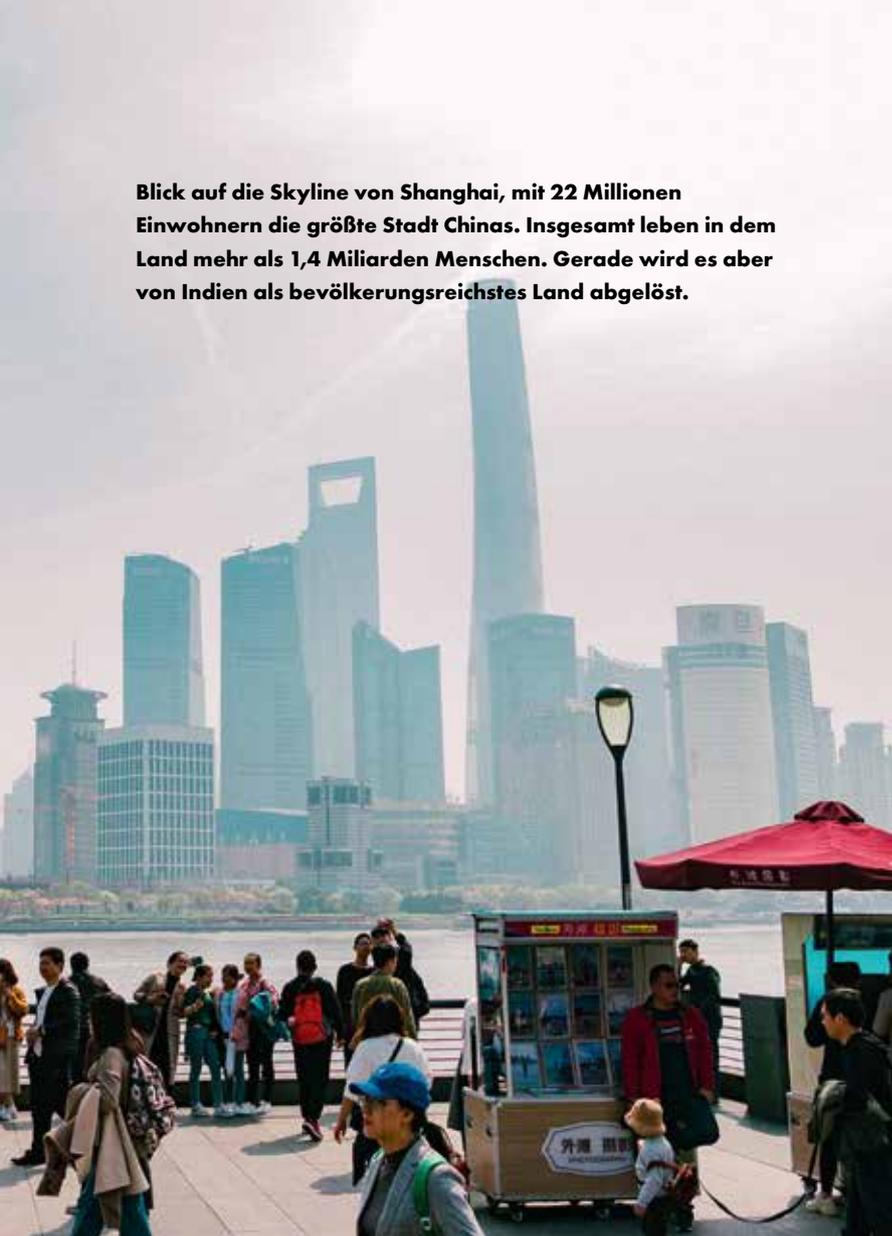


oder passendes Wechselgeld haben. Dann irgendwann doch wie alle Einheimischen alles mit dem Smartphone erledigen.

Von armen Bauern zum Parkbewohner

Die Konferenz fand in einem Dorf statt, das etwa 80 Kilometer nördlich von der Stadt Chengdu entfernt liegt. Mit dem neuen Schnellzug erreicht man es in weniger als einer halben Stunde. Das letzte Stück fuhr ich mit dem Bus. Als er durch den holzgerahmten Dorfeingang fuhr, fühlte es sich für einen Moment an wie eine Reise durchs Alte Land: Links reihten sich Obstbäume in schöner Ordnung auf, während rechts Felder voller Raps und hin und wieder einige einfache Bauernhäuser zu sehen waren. Im Vergleich zu vielen anderen Dörfern in China fiel mir besonders auf, dass dieses äußerst sauber war. Es war keine einzige Plastiktüte am Straßenrand zu sehen. Wenn man sich dem Dorfzentrum näherte, hatte man das Gefühl, in einem Park zu sein. Tatsächlich handelte es sich um einen Dorf-Themenpark, der durch staatlichen Zuschuss, die private Investition eines Architekturbüros und die Kommunalverwaltung gestaltet wurde. Es ist eine von den vielen Initiativen im Rahmen des nationalen Projektes „Wiederbelebung der ländlichen Räume“.

Blick auf die Skyline von Shanghai, mit 22 Millionen Einwohnern die größte Stadt Chinas. Insgesamt leben in dem Land mehr als 1,4 Milliarden Menschen. Gerade wird es aber von Indien als bevölkerungsreichstes Land abgelöst.



Haifen Nan, geboren 1981, hat in Nanjing, China, Journalismus und Kommunikation studiert und an der RWTH Aachen einen Master in Medieninformatik gemacht. Derzeit arbeitet sie an ihrer Dissertation. Sie schreibt unter anderem für Duan.Media in Hongkong und die chinesische Zeitung Yangtze Evening. Sie ist stellvertretende Vorsitzende des Deutsch-Chinesischen Mediennetzwerks von Journalisten, die eine vorurteilsfreie Berichterstattung über ihre Länder fördern wollen. Mit ihrer Familie lebt sie in Hamburg.

Ehemalige Hühner- und Schweineställe sowie Gutshäuser wurden als Übernachtungsmöglichkeiten, Cafés, Teehäuser, Handwerkstätten oder Konferenzräume benutzt; Felder wurden zusammengelegt und mit Hilfe von Agrarexperten bebaut; alte Baumaterialien wurden für neue Bauten wiederverwendet. Bauern können von der Verpachtung ihres Feldes profitieren. Jeder volljährige Dorfbewohner erhält zudem jährlich eine Dividende von etwa 400 Euro. Wer im Themenpark mitarbeitet, verdient monatlich mindestens umgerechnet etwa 250 Euro, zuzüglich der Sozialleistungen und der Kosten für die Krankenkasse. Die meisten jungen Leute ziehen immer noch in die großen Städte, um dort zu arbeiten, da sie dort mehr als das Doppelte verdienen können – aber dort haben sie auch mehr Ausgaben. Für die Menschen, die das Dorf nicht verlassen möchten oder können, stellt das Leben und Arbeiten in diesem Themenpark jedoch eine gute Alternative dar. Vielleicht, so sagte mir eine Reinigungsmitarbeiterin, gibt es hier irgendwann auch interessante Jobs für ihren Sohn, sodass er in ihrer Nähe leben kann. Sie glaubt fest daran, dass ihr Leben Jahr für Jahr besser wird. Für Millionen Menschen auf dem Land ist das Leben durch die Einführung der staatlichen Versorgungssysteme, die es zuvor nur in den Städten gab, wahrhaftig besser geworden. Da die meisten Menschen nicht politisch sind, stellt kaum einer die Frage nach dem

politischen System. Für sie persönlich gibt es allen Grund, weiter Hoffnung auf eine bessere Zukunft zu haben.

Beste Bedingungen für Start-ups

Die zeigt sich auch in einem ganz anderen Bereich: Auf der Konferenz habe ich drei junge Blockchain-Unternehmer kennengelernt – gerade mal Anfang 20. Ihr Start-up nennt sich „Web3 Research Institute für Asien, Afrika und Lateinamerika (die dritte Welt)“. Sie sind überzeugt, dass diese drei Kontinente die nächsten Wirtschaftswunderorte sein werden – mit Hilfe von „Web3“: dezentralisierten digitalen Technologien und Anwendungen wie Blockchain und Kryptowährungen, wo Daten nicht mehr einzelnen großen Konzernen gehören. Die Hoffnung: Diese Technologien werden den Individuen mehr Gestaltungsmöglichkeiten und angesichts von Inflation auch Schutz vor Korruption bieten in politisch beschränkten und instabilen Ländern. Außer in China. Denn China erlaubt Kryptowährungen nicht. Aber es unterstützt talentierte Gründer, die sich damit befassen. Die drei jungen Unternehmer sprechen von geradezu traumhaften Bedingungen: Wer mit seinen Ideen überzeugt, bekommt für die Gründungsphase nicht nur Bürofläche mit allen Infrastrukturen umsonst, sondern

auch steuerliche Vorteile und staatliche Fördergelder. Europa sei wegen seiner sehr strengen Gesetze für sie nicht interessant. Gegenüber einer Skeptikerin wie mich erwidern die Jungs einstimmig: „Wenn man an die Zukunft der Milliarden Menschen in Asien, Afrika und Lateinamerika glaubt, werden wir erfolgreich sein.“ Ich spüre, dass dieser Satz nicht nur ein Slogan ist. Daran machen sie ihre Hoffnung für ihre eigene Zukunft fest.

Mit Selbstvertrauen in die Zukunft

Nach den neuesten Statistiken liegt die Arbeitslosenquote bei jungen Menschen im Alter von 16 bis 24 Jahren bei fast 20 Prozent, was mehr als zwölf Millionen Menschen entspricht. Die tatsächliche Zahl könnte sogar noch höher sein. Es handelt sich um die höchste Arbeitslosigkeit in dieser Altersgruppe seit 2018. Während einige meiner Sinologen-Freunde in Deutschland die aktuelle Situation mit der spannungsgeladenen Zeit von 1989 vergleichen, betrachten chinesische Soziologen die Zahl nicht als Treibstoff für politische Unruhen. Während in den 1980er Jahren Amerika und seine Demokratie das Vorbild für junge chinesische Liberale war, betrachten die heutigen jungen Chinesen Amerika und den Westen weitaus kritischer. Gleichzeitig gehen sie viel pragmatischer mit den gesellschaftlichen und politischen Herausforderungen in ihrem Land um. Bildungsniveau und -qualität sind im Vergleich zu vor 20 Jahren viel besser geworden. Für die dreitägige Konferenz hat der Veranstalter zum Beispiel über 30 Studenten als freiwillige Helfer engagiert. Die meisten von ihnen machen einen Bachelor in den Fächern Englisch oder Außenhandel an einer örtlichen Fachhochschule und stammen aus Bauernfamilien oder kleinen Städten. Ich war überrascht von ihrem ausgezeichneten Englisch, das die Hälfte meiner Kommilitonen an der Eliteuniversität vor 20 Jahren nicht beherrschte.

Als ich eine Gruppe von den Helfern nach ihrer Meinung zur aktuellen Arbeitslosigkeit fragte, schauten sie sich zunächst gegenseitig an und lachten. Die meisten von ihnen sagten, dass sie keine Eile haben, sofort einen Job zu finden. „Fähige Personen finden immer Arbeit. Wenn ich mich jetzt gut vorbereite, werde ich einen guten Job bekommen“, sagte eine Studentin. Ihre Antwort mag wie ein Motivationslogan klingen, aber eine andere Statistik zeigt, dass in China bis 2025 mehr als 29 Millionen qualifizierte Arbeitskräfte in den zehn Schlüsselindustrien gebraucht werden.

Gott sorgt für Wachstum

Meine letzte Nacht in Peking verbrachte ich bei einer meiner engsten Freundinnen. Sie entschied sich dafür, ihr profitables Geschäft als Agentin für russische Gemälde aufzugeben, nachdem sie unfreiwillig an einer kurzen Missionsreise in einer der ärmsten Regionen Chinas teilgenommen hatte. Sie war zutiefst beeindruckt von der Wirkung des Wortes Gottes auf die Menschen dort. Die Einheimischen im Liangshan-Gebirge nahmen den Glauben sofort an – buchstäblich – und antworteten begeistert, dass sie an Gott glauben würden, wenn er wahr ist und sie über alles liebt. Kurz vor ihrer Reise bezeichnete ich sie noch als „Chor-Christin“, da sie Christin geworden war, nur weil ihr die Kirchenlieder gefielen. Doch danach absolvierte sie fünf Jahre lang ein Teilzeitstudium in Theologie und wurde während der Pandemie Pastorin. Gerade als sie sich entschied, Theologie zu studieren, wurden



CHINA

STAATSFORM

Volksrepublik, kommunistisches Einparteiensystem

HAUPTSTADT

Peking

GRÖSSE

9,6 Mio. km²
viertgrößtes Land der Erde

EINWOHNER

1,4 Mrd.

RELIGIONEN

58,5%	konfessionslos
17,5%	Chinesische Volksreligionen
6,2%	Buddhisten
4,4%	Daoisten
1,9%	Protestanten
1,7%	Muslime
0,75%	Katholiken
9,4%	andere

unserer Gemeinde in Peking immer mehr Beschränkungen auferlegt. Der Gottesdienst, der in einem Theater mit 3.000 Plätzen stattfand, musste nach und nach in einen Büroraum mit einer maximalen Kapazität von 30 Personen verlegt werden. Als ich in ihrer Wohnung ankam, die gleichzeitig als inoffizieller Gemeindetreffpunkt dient, sagte sie zu mir: „Ich habe gerade eine Nachricht erhalten, unser neues Büro wurde heute Nachmittag von einer Gruppe Polizisten durchsucht. Wir werden vielleicht ab nächster Woche gar keinen Ort für Gottesdienste haben.“ Sie sagte das mit einer so ruhigen Stimme, als wenn sie davon sprechen würde, dass sie keine Kaffee kapseln mehr hat. Während ich noch schockiert am Eingang stand, brachte sie mir Hausschuhe und sagte weiter: „Damit haben wir schon gerechnet, wir wussten nur nicht, dass es heute sein würde.“ Ich fragte: „Was macht ihr nun?“ – „Nichts, wir beten.“ Und sie fuhr fort: „Seit ihr das vorige Mal hier wart, wird unser Gemeindehaus immer kleiner, aber wir haben immer mehr neue Menschen im Namen Gottes getauft. Wir sind doch nur Diener Gottes, Gott selbst sorgt für das Wachstum. Fürchte dich nicht, glaube nur!“

Ihre Antwort auf die Beschränkung des christlichen Glaubens mag es sein, kompromissbereit und passiv zu sein. Aber tatsächlich ist die Zahl der Christen in China in den vergangenen Jahren rasant gestiegen – trotz aller Beschränkungen. Ich habe selbst erlebt, wie eine verdeckte nationale Sicherheitsbeamtin durch die langjährige Undercover-Arbeit in einer Gemeinde selbst Christin wurde. In China sagen wir Christen oft: Wo die Möglichkeiten eines Menschen am Ende sind, fängt die Arbeit Gottes an. Auch wenn nicht alle Chinesen unseren Gott kennen: Gott kennt alle der 1,4 Milliarden Menschen in unserem Land und er hält ihnen Hoffnungen auf je ihre Art und Weise bereit. Allein das sollte eine gute Nachricht sein, dass es im autoritären China immer noch Hoffnung gibt. |

WEIMERS
KLARTEXT



Dr. Wolfram Weimer, geboren 1964, ist Verleger, mehrfach ausgezeichnete Publizist und einer der wichtigsten Kommentatoren des Zeitgeschehens. In seinem Verlag Weimer Media Group erscheinen zahlreiche Wirtschaftsmedien.

Jährlich sterben rund fünf Millionen Kinder im Alter von weniger als fünf Jahren. 1990 waren es noch zwölf Millionen.

Tausende entkommen der Armut – täglich

In den vergangenen Jahrzehnten haben Milliarden Menschen Schritte aus der Armut gemacht. Doch der Kampf gegen das Elend ist nicht zu Ende.

Der Oxford-Wirtschaftswissenschaftler Max Roser hat sich die Uno- und Weltbank-Daten zur globalen Armutsentwicklung genau angesehen und in den vergangenen Jahren eine verblüffende Feststellung gemacht. Demnach kommen rechnerisch mehr als hunderttausend Menschen jeden Tag aus bitterster Armut heraus. 2017 errechnete Roser die Zahl von 137.000. Das Wirtschaftswachstum vor allem in Asien und Lateinamerika, aber auch in immer mehr Staaten Afrikas, sorgt dafür, dass das Existenzminimum für Milliarden Menschen inzwischen gesichert ist. Die Gesamtzahl der extrem armen Menschen sei heute dreimal niedriger als 1970. „Leider schaffen es die langsamen Entwicklungen, die unsere Welt positiv völlig verändern, nie in die Nachrichten“, klagte Roser. Doch seine Zahl machte Weltschlagzeilen. Denn sie offenbart geradezu ein Globalisierungswunder.

Von Brasilien bis Malaysia wird ein breiter Aufstieg der Armutsmassen in den Mittelstand verzeichnet. Das Durchschnittseinkommen der Inder hat sich binnen zehn Jahren verdreifacht. Von Indonesien bis Chile, von Vietnam bis Angola – überall das gleiche Bild. Es vollzieht sich der größte Wohlstandsschub der Menschheitsgeschichte. Die Uno meldet inzwischen, dass die Alphabetisierungsquoten weltweit stark steigen, dass die Kindersterblichkeit hingegen drastisch abnimmt ebenso wie die Zahl der Hungernden – und das bei steigenden Bevölkerungszahlen. Leider ist das Elend von vielen Millionen noch nicht endgültig besiegt, doch es gibt eben signifikante Fortschritte. Die Versorgung mit sauberem Wasser, eines der Millenniumsziele der Vereinten Nationen, ist überraschend schnell verbessert worden. Heute können zwei Milliarden Menschen mehr als 1990 täglich sauberes Wasser trinken. Damit gibt es auch milliardenfach weniger Durchfallerkrankungen, die häufigste Todesursache für Kinder in armen Ländern. Die Zahl der Todesfälle bei Kindern unter fünf Jahren hat sich von zwölf Millionen im Jahr 1990 inzwischen mehr als halbiert.

Der Anteil der Ärmsten an der Weltbevölkerung ist vor wenigen Jahren unter die Zehn-Prozent-Marke gefallen. „Die Berechnungen zeigen, dass wir die erste Generation seit Menschengedenken sind, die extreme Armut auf der Welt beenden kann“, sagte der damalige Weltbank-Präsident. Die Globalisierung der vergangenen 20 Jahre habe hunderte Millionen Menschen aus bitterer Armut befreit. Und doch, das betont auch die Weltbank, brauche es weiterhin die humanitäre Hilfe vieler engagierter Menschen, die den Ärmsten in Notlagen barmherzig helfen. Das gilt umso mehr, als der Anteil der Armen in der Folge der Corona-Pandemie und anderer Krisen wieder angestiegen ist. Gerade die christlichen Hilfswerke spielen eine positive Schlüsselrolle dabei, der Armut auch weiterhin den Kampf anzusagen. |



ZUR PERSON

Hubertus Heil, Jahrgang 1972, ist seit 1998 Mitglied des Deutschen Bundestages und seit 2018 Bundesminister für Arbeit und Soziales, also sowohl im Kabinett Merkel als auch im Kabinett Scholz. Er ist Mitglied des SPD-Parteivorstandes, stellvertretender Vorsitzender und war zweimal Generalsekretär der Sozialdemokraten. Heil ist evangelisch, verheiratet und hat zwei Kinder. Er sitzt im Präsidium des Deutschen Evangelischen Kirchentages.



BUNDESARBEITSMINISTER HUBERTUS HEIL

„Das Fühlen nicht verlernen“

Hubertus Heil ist eine Institution der Sozialdemokratie: seit 25 Jahren Bundestagsabgeordneter, stellvertretender Parteivorsitzender und nun schon zum zweiten Mal Arbeitsminister. Doch er ist noch etwas anderes: Mit Herz und Seele Protestant. Ein Gespräch über Glaube, Vergebung, Stärke in der Schwäche und einen Streit mit Friedrich Merz.

Anna Lutz und Johannes Schwarz

PRO: Beim Amtseid im Dezember 2021 sagten Sie den Gotteszusatz „So wahr mir Gott helfe ...“: Was bedeutet das für Sie?

Hubertus Heil: Die Aufgabe, die man als Minister übernimmt, erfordert Beistand. Ich bin nicht besonders fromm, aber von christlichen Werten geprägt, seit ich ein kleines Kind war. In diesem Wertesystem versuche ich, Politik zu machen.

Sie sind nicht besonders fromm? Woran zeigt sich das?

Ich schaffe es zum Beispiel nicht jeden Sonntag in den Gottesdienst. Das halte ich aber offen gesagt auch gar nicht für unbedingt notwendig. Jeder muss seinen Glauben so leben, wie er möchte, und ich will es vor allem der Welt zugeneigt und tolerant tun.

Sie haben mal gesagt, Ihr Glaube helfe Ihnen bei schwierigen Entscheidungen im Bundestag. Wie muss man sich das vorstellen: Nimmt der Minister dann die Bibel her und liest vor wichtigen Entscheidungen nach? Beten Sie? Machen Sie Stille Zeit?

Ich bete – auf meine Art. Und ich schaue in die Losungen. Aber ich lebe meinen Glauben nicht nur in Krisensituationen, er ist vielmehr eine Konstante in meinem

Leben. Vor allem meine Mutter hat mich in dieser Hinsicht sehr stark geprägt. Sie war alleinerziehend, hat zwei Jungs durchgebracht und war zutiefst evangelisch. Sie hat uns schon als kleine Kinder mit zu Kirchentagen genommen.

Sie sitzen heute im Präsidium des Deutschen Evangelischen Kirchentags, offenbar war die Prägung nachhaltig.

Offenbar war sie das. Es gab aber auch weitere Einflüsse. Ich hatte als junger Mensch zum Beispiel einen Deutschlehrer, der mich beeindruckt hat, weil er offen über sein Christsein sprach. Dem entgegen stand ausgerechnet ein Religionslehrer, der meine Zweifel an Glaubensfragen, die ich offen geäußert habe, allzu leicht abgetan hat.

Was waren das für Zweifel?

Ich habe mich gefragt, ob es einen Gott geben kann, der so viel Ungerechtigkeit und Leid zulässt. Martin Luther gibt Antworten auf diese Frage, das weiß ich heute: Dass es nämlich auch eine menschliche Verantwortung für diese Welt gibt. Religion war schon immer eines meiner Lieblingsfächer. Aber ich habe das Fach dann abgewählt und bin in Ethik gewechselt, weil dieser Lehrer meine Fragen nicht

ernst nahm. Jeder Glaubende hat doch Zweifel, das gehört dazu. Ich habe noch heute ein Problem mit Leuten, die ihren Glauben absolut setzen und keine Toleranz signalisieren.

Der Satiriker Hans Zippert hat mal geschrieben: Jesus Christus wäre Sozialdemokrat gewesen. Stimmen Sie zu?

Ich würde Jesus nicht für eine Partei

„Glaube ist eine Konstante in meinem Leben.“

vereinnahmen. Aber ich glaube, dass im Programm der Sozialdemokratie ganz viel Bergpredigt steckt. Die Ideen von Emanzipation, Freiheit, Solidarität, Barmherzigkeit und Gerechtigkeit, das sind christliche Werte.

Liberele oder Konservative verorten Jesus ebenfalls regelmäßig in ihren Reihen. Haben die Unrecht?

Ich bin gegen plumpe Vereinnahmungen. Jede demokratische Partei zeigt eine Prägung, die aus der christlich-jüdischen Kultur herauskommt, aber niemand hat

ein Monopol auf Jesus Christus. Mir fällt es aber schwer, christliche Überzeugungen mit Rechtsextremismus zusammenzudenken.

Wer ist Jesus für Sie?

Der Sohn Gottes. Eine historische Persönlichkeit. Und jemand, der in seiner Zeit Unglaubliches gesagt hat, was bis heute wirkt. Die Art, wie Jesus Gnade und Barmherzigkeit gepredigt hat, war, um es politisch auszudrücken, revolutionär.

Sie fordern von den Kirchen, dass sie hörbar sein sollen. Welche Botschaft wünschen Sie sich denn von den Kirchen an die Politik?

Die Kirche muss sich nicht in jeden Aspekt des politischen Tagesgeschäfts einmischen. Aber sie muss bei den großen Fragen präsent sein. Das ist sie heute, so empfinde ich es jedenfalls, zu wenig, es

Raum?

Die Kirche darf nicht so tun, als sei die Letzte Generation die einzige Klimaschutzbewegung, das ist mir wichtig. Wir dürfen uns nicht anbiedern. Aber mit deren Vertretern zu reden, finde ich richtig. Wer Klimaschutz will, muss Kompromisse finden – auf beiden Seiten.

Die Letzte Generation demonstriert nicht friedlich, sie blockiert nachweislich Rettungskräfte, dringt in Hochsicherheitseinrichtungen wie Flughäfen ein, gefährdet Menschenleben.

Es ist nicht meine Bewegung. Ich habe ein Problem mit Rechtsbrüchen. Aber ich halte die „Letzte Generation“ im Gegensatz zu anderen nicht für terroristisch. Und so lange sie das nicht ist, muss man sich mit ihr auseinandersetzen. Das kann auch auf dem Kirchentag geschehen. Denn dort

ren gekommen: Ein Thema wurde im Plenum des Bundestages debattiert, Sie stellten eine Zwischenfrage, übten harte Kritik am Redner. Während dieser weitersprach, kam ein Assistent ins Plenum, überreichte Ihnen ein Papier, flüsterte etwas ins Ohr. Sie meldeten sich schließlich erneut zu Wort und entschuldigten sich vor versammelter Mannschaft. Ihr Angriff sei von falschen Informationen ausgegangen. Erinnern Sie sich an diese Begebenheit?

Nein, aber es kann so passiert sein.

Ein solches Eingeständnis ist ungewöhnlich. Politiker entschuldigen sich doch in der Regel eher erst dann öffentlich, wenn die Öffentlichkeit es fordert, oder?

Es macht einen nicht schwach, Schwä-

„Ich habe ein Problem mit Rechtsbrüchen. Aber ich halte die ‚Letzte Generation‘ im Gegensatz zu anderen nicht für terroristisch.“

mag noch eine Nachwirkung von Corona sein oder am Mitgliederschwund liegen. Ich wünsche mir zum Beispiel mal eine Äußerung der Kirche zum Wert und der Würde von Arbeit.

Was soll bleiben vom Kirchentag?

Die Kirchentage meiner Jugend waren aufgeladen mit gesellschaftlichen Debatten. Rüstungsfragen zum Beispiel. Heute geht es um Digitalisierung, Krieg und Frieden, Klimawandel. Wärme entsteht durch Reibung und es muss einen Ort geben, an dem man in diesem Sinne, ohne sich gegenseitig Dinge übel zu nehmen, Argumente austauscht. Wo man sich zuhört, ohne sich gegenseitig in eine bestimmte Ecke zu stellen. Wo man die eigene Blase verlässt und sich respektvoll begegnet – in dem Wissen, dass man sich immer auch irren kann. Nur so kann Toleranz wachsen, auch in der Politik. Dort sind die Auseinandersetzungen nämlich ebenfalls härter geworden. Unversöhnlicher.

Raum für Reibung gibt es genug, Sie haben unter anderem Vertreter der Letzten Generation eingeladen. Warum bieten Kirchentag und auch die Evangelische Kirche dieser radikalen Klimabewegung immer wieder

darf man der Bewegung ja auch widersprechen. Wir müssen auch anstrengende Unterhaltungen führen. Das gehört übrigens auch zum politischen Leben.

Wo wir gerade von Reibung sprechen: Bei der EKD-Synodentagung im November 2022 ging es hoch her, Thema war unter anderem Waffenlieferungen an die Ukraine. Auf dem Höhepunkt des Streits tat die Präses der EKD, Anna-Nicole Heinrich, etwas Ungewöhnliches: Sie ließ ein Kirchenlied anstimmen. So sang die versammelte Mannschaft: „Meine engen Grenzen, meine kurze Sicht bringe ich vor dich. Wandle sie in Weite, Herr erbarme dich.“ Wünschen Sie sich manchmal im Kabinett oder im Koalitionsausschuss, ein christliches Lied anstimmen zu können?

Ach, da geht es meist nicht so hoch her.

Wirklich?

Wir begegnen uns menschlich respektvoll und wenn es sein muss, machen wir mal einen Witz und schnaufen durch. Aber ich darf natürlich nicht über die Inhalte unserer Sitzungen sprechen. Denn Vertrauen braucht auch Vertraulichkeit.

Uns ist eine Anekdote über Sie zu Oh-



„Wir waren wie zwei kleine Jungs im Sandkasten“, sagt Hubertus Heil über eine Auseinandersetzung mit Friedrich Merz

chen auch mal zuzugeben. Oder Fehler. Das musste ich aber auch erst lernen. Wir Politiker stehen an sehr exponierter Stelle und ich erinnere mich daran, dass ich mich gerade als junger Abgeordneter sehr gepanzert habe. Zu unserem Job gehört ja in der Tat auch eine gewisse Härte, physisch wie psychisch. Ich habe mich aber davon verabschiedet, andere niederringen zu wollen. Es gelingt mir meistens, aber nicht immer.

Zum Beispiel?

Vor der letzten Bundestagswahl war ich in einer politischen Talkshow zusammen mit Friedrich Merz. Die Stimmung war sehr bissig und angespannt. Er sagte schließlich zu mir, ich sei ein furchtbarer Mensch. Ich sagte vor laufenden Kameras zu ihm, ich könne gut verstehen, dass Merkel ihn nie zum Minister gemacht habe. Wir waren wie zwei kleine Jungs im Sandkasten, die sich um die Förmchen streiten. Ich habe mich danach nicht gut gefühlt.

Haben Sie sich beieinander entschuldigt?

Nein, es gab nie ein klärendes Gespräch. Es sei an dieser Stelle gesagt: Ich fand es von uns beiden nicht gut. Vielleicht liest er es ja.

Das mit den Entschuldigungen in der Politik scheint so eine Sache zu sein: Angela Merkel hat sich genau einmal in ihrer Kanzlerschaft für eine politische Maßnahme entschuldigt. Die sogenannte Osterruhe. Können es sich ranghohe Politiker erlauben, Fehler zuzugeben?

Wer sich den ganzen Tag nur entschuldigt, wird vermutlich nicht gewählt. In der Politik muss man auch zu seiner Haltung stehen können, selbst wenn sie nicht populär ist. Man muss Stärke zeigen. Aber Irrtümer darf man zugeben. Und Schwächen im Übrigen auch. Ich habe es mal erlebt, dass mich ein Kollege nach einer politischen Entscheidung per SMS hart angegriffen und beleidigt hat. Ich habe das zuerst ignoriert, weil ich dachte, ich müsse zeigen, dass es mich nicht anfasst. Doch es ließ mir keine Ruhe und Wochen

später habe ich ihm das gespiegelt. Er hat sich dann entschuldigt. Und es ging uns beiden besser.

Also, politische Fehler darf man zugeben. Was war denn Ihr größter?

Ich habe sicher viele gemacht. Wenn ich Kollegen angegriffen oder inhaltlich Dinge falsch eingeschätzt habe. Ich habe zum Beispiel mal im Wahlkampf vertreten, dass wir keine Mehrwertsteuererhöhung machen, am Ende kam sie aber doch. Das hat damals meine Partei Glaubwürdigkeit gekostet.

Uns fallen zwei weitere ein: Sie waren zwei Mal Generalsekretär der SPD und damit mitverantwortlich für den Wahlkampf. Beide Male, 2009 und 2017, schnitt ihre Partei historisch schlecht ab.

Ich bin als sehr junger Mensch das erste Mal Generalsekretär geworden. Und es war mir eine Ehre. Doch die Partei war innerlich zerrissen, es gab harte Streits nach der Einführung der Agenda 2010. Und ich musste lernen: Meine Kraft reichte nicht aus, um die Partei zusammenzuhalten und nach vorne zu führen. Das zweite Mal war ich getrieben vom Pflichtbewusstsein. Martin Schulz war damals Kandidat, der Hype ebte ab und wir verloren plötzlich wieder Wahlen. Ich wollte helfen, aber es ist mir nicht gelungen, das Ruder in den wenigen Monaten, die nach meiner Berufung blieben, herumzureißen. Ich habe viel gelernt, aber vor allem, dass ich nicht alles schaffen kann.

Sie sind trotz Niederlagen im Amt, schon das zweite Mal Arbeitsminister. Wie macht man aus Niederlagen Siege?

Niederlagen gehen nicht spurlos an einem vorbei, aber jammern kommt nicht in Frage. Was ich allerdings getan habe, ist, mit Vertrauten darüber zu sprechen. Im politischen Raum wie auch in meiner Familie. Ich habe mich immer selbst geprüft und gefragt, ob es Sinn ergibt, weiterzumachen. Wir Politiker laufen Gefahr, uns für unersetzlich oder erwählt zu halten. Stattdessen müssen wir aber demütig sein.

Wann würden Sie aufhören?

Wenn ich antriebslos oder zynisch wäre. Politiker müssen ein dickes Fell haben, aber sie dürfen nicht dickfellig sein. Wir müssen durch dieses Fell hindurch weiter fühlen. Das will ich nicht verlernen.

Herr Minister, wir danken für das Gespräch! |



EHE UND KEIN ENDE IN SICHT

Die Feministin Emilia Roig wünscht sich „Das Ende der Ehe“, wie sie in ihrem gleichnamigen Buch schreibt. Doch obwohl das Wort Ehe in der Bibel kaum vorkommt, ist sie vor allem Christen wichtig. Wieso eigentlich?

Anna Lutz



Emilia Roigs viel diskutiertes Buch „Das Ende der Ehe“ ist eine Herausforderung. Die Ehe, so Roig, zementiere nicht nur patriarchale Rituale: Der Vater führt die Tochter an den Altar und übergibt sie dem künftigen Ehemann. Sie halte die Frau auch über die Trauung hinaus in einer künstlichen Abhängigkeit. Denn nach wie vor leisten Frauen den Hauptteil der häuslichen und familiären Arbeit. Sie gehen häufiger und länger in Eltern- oder Teilzeit. So, als sei es eine Art naturgegebenes Gesetz. Die Konsequenz: Männer verdienen mehr. Sie bekommen mehr Rente. Und Frauen sind von ihren Männern abhängig. Für Roig ist die Ehe deshalb eine Art modernes Frauengefängnis. Es gebe jedoch das ungeschriebene Gesetz: Heirate, sonst ist dein Leben nicht erfüllt. Ein patriarchales Diktat, folgert die Autorin. Mann unterdrückt Frau und profitiert davon – bis heute. So lautet – stark verkürzt – die Gleichung, die Roig aufstellt und für die sie eine Lösung hat, die vor allem in einem Wunsch gipfelt: die langfristige Abschaffung der ganzen Institution. Und nicht nur das. Roig will gleich das Konzept Geschlecht mit abräumen. In ihrem Buch stehen Sätze wie: „Eine gesunde Männlichkeit wäre die Abwesenheit von Männlichkeit.“ Oder: „Menschen kommen und gehen, Liebe kommt und geht. Warum sollten wir gegen diesen Zyklus kämpfen?“

Ja, warum eigentlich? Man sollte meinen, dass gerade Christen darauf eine gute Antwort haben. Denn sind sie es nicht, die die Ehe besonders hochhalten? Ja, meint der Theologe Thorsten Dietz, mit dem PRO über Emilia Roigs Buch sprach. Dietz lehrte bis vor einigen Monaten an der Evangelischen Hochschule Tabor und ist nun in der Schweiz tätig. Dort besuchte er Vorlesungen von Roig, las ihr Buch und beschäftigt sich in zahlreichen Podcasts mit der Frage: Sind Ehe und Familie christlich begründet? Seine Antwort lautet zunächst: Nein. Zumindest nicht auf den ersten Blick. „Formen der Ehe gab es lange vor dem Judentum oder Christentum“, sagt er. Das Eheideal im Alten Testament sei von Polygamie und Patriarchat geprägt, „was ja nicht gerade unserem Eheideal entspricht“, so Dietz. Im Neuen Testament spreche Jesus nur ein einziges Mal darüber. „Viele Männer, mit denen er unterwegs war, haben ihre Familien zurückgelassen. Paulus relativiert die Ehe, er erlaubt sie zwar, aber er sagt, eigentlich sei es besser, nicht zu heiraten. Wenn man es also genau nimmt, dann ist das Neue Testament skeptisch gegen jede Überhöhung der Ehe“, erklärt Dietz. Und ausgerechnet diese Überhöhung nimmt er bei Christen immer wieder wahr: „Man hat ja in gewissen Kreisen das Gefühl, die Entscheidung zur Ehe sei die zweitwichtigste im Leben, gleich nach der für Jesus Christus. Wer Single ist, ist unvollständig.“

Treue und Fürsorge als Sicherheitsnetz für das Leben

Doch woher kommt diese Fixierung auf das Lebensmodell Ehe? Dietz erklärt sich das mit dem Wunsch nach Ordnung, der konservativer Prägung innewohnt. Dietz, der selbst seit 23 Jahren verheiratet ist, hält die Ehe aber deshalb keineswegs für schlecht. „Treue, Verbindlichkeit und Fürsorge sind das Sicherheitsnetz fürs Leben. Ein solcher verlässlicher Rahmen entlastet, er schafft Erwartungssicherheit.“ Die Ehe stehe für die Zuversicht, dass Liebe wertvoll und erhaltenswert sei. Nicht zuletzt sei für ihn als Theologen wichtig: „Die Ehe ist ein Spiegel der Liebe, die Gott



Die Aktivistin Emilia Roig fordert in ihrem Buch „Das Ende der Ehe“ die Abschaffung der Institution an sich. Erschienen ist es jüngst im Ullstein-Verlag.

zum Menschen hat. Das ist die christliche Verheißung. Dazu gehört aber auch die Treue. So wie Gott zu seinem Volk hält, halten wir aneinander fest.“ Es gibt also einiges, was Christen Roig entgegen könnten. Ihr Buch ist ein Ärgernis, ein Aufruf zur Unverbindlichkeit, geprägt von einem Ehebild, das viele ihrer Leser möglicherweise nicht teilen. Wo Roig ausschließlich Zellenwände und Gitter sieht, erkennen andere vielleicht eher die unterstützende Hilfe eines gleichberechtigten Gegenübers, liebevolles Miteinander, Gemeinsamkeit und nicht zuletzt die Chance auf das Gelingen eines allein kaum schaffbaren Projekts: der Familie. Damit ist das Begleiten und Prägen gemeinsamer Kinder gemeint, wie auch das Zelebrieren der Gemeinschaft mit Tanten, Onkel, Schwiegereltern, und wer sonst noch dazu gehört. Diese verlässliche Bank, die zwar manchmal wackelig wirken mag, von der die Farbe abblättert, die aber am Ende besser trägt als so manche Neuentwürfe. Weil sie einem institutionellen Rahmen innewohnt, der nicht nur von den eigenen Gefühlen abhängig ist, die in der Tat flüchtig sind.

Roig hat recht, wenn sie feststellt, dass Frauen in unserer Gesellschaft nach wie vor strukturell und normativ benachteiligt sind. Doch das durch die Abschaffung einer Institution ändern zu wollen, ist eine Illusion. Denn Normen und Werte bestehen unabhängig davon. Die Ehe ist, was die Gesellschaft aus ihr macht. Und gemacht hat. Sie wird sich weiter verändern, so wie sie es seit Jahrhunderten tut. Aber sie wird nicht untergehen. So wie sie bis heute nicht untergegangen ist, obwohl ihr Abgesang seit Jahrzehnten erklingt. Oder wie Dietz sagt: „Die Ehe ist keine verrückte Idee. Die Sehnsucht nach Partnerschaft und nach einem Menschen, in dem wir uns spiegeln und mit dem wir durchs Leben gehen, ist uralte. Älter als Demokratie, als Kapitalismus, sogar als die Bibel.“ Letztendlich ist es dennoch die Bibel, sogar Jesus selbst, der uns ein Eheideal präsentiert, mit dem vielleicht sogar Emilia Roig gut leben könnte: „Sie sind also nicht mehr zwei, sondern sie sind ein Leib“, heißt es im Matthäusevangelium. In einem Leib gibt es keine Ungerechtigkeiten und Benachteiligungen, sonst krankt er. Nach dieser Art von Einheit dürfen Christen frohen Mutes streben. |

„Gott hat die Arme nicht vergessen“

Josia Topf kommt ohne Arme und mit unterschiedlich langen Beinen ohne Knie zur Welt. Doch im Wasser ist er in seinem Element: Er gehört zu den derzeit erfolgreichsten deutschen Para-Schwimmern. Und er weiß Gott an seiner Seite.

Christina Bachmann



Mit fünf Jahren hat Josia Topf schwimmen gelernt. Mittlerweile gehört er zum deutschen Nationalteam.

Er wirbelt und windet sich durch das Wasser, leicht auf der Seite liegend. Stößt sich fast im Rhythmus der Lautsprecher-Beats in der Bahn vorwärts. Josia Topf stellt an diesem Maimorgen in der Schwimm- und Sprunghalle im Europasportpark in Berlin einen neuen deutschen Rekord auf: Mit einer Zeit von drei Minuten und 41 Sekunden auf 200 Metern Freistil unterbietet sich der 20-Jährige in seiner Startklasse S3 selbst. Bei den 37. Internationalen Deutschen Meisterschaften (IDM) im Para-Schwimmen in Berlin werden junge Männer und Frauen aus vielen Nationen für den sogenannten Vorlauf teils in Rollstühlen an die Startblöcke geschoben. Manche pflügen sich einarmig durch die Bahn, andere kraulen mit beiden Armen und ziehen die Beine hinter sich her.

Josia Topf hat keine Arme. Seine Hände sitzen direkt an der Schulter. Die kurzen Beine sind unterschiedlich lang und besitzen keine Kniegelenke. Ursache ist ein Gen-Defekt, genannt TAR-Syndrom. Doch im Wasser ist Topf wendig wie ein Fisch. Und: Anders als an Land kann er sich hier auspowern. „Ich habe keine andere Möglichkeit, meinen Puls hochzubringen“, sagt er. Stehen und laufen geht zwar mithilfe einer Orthese, aber es schmerzt mit der Zeit und die meisten Sportarten klappen einfach nicht. „Schwimmen ist die perfekte Kombi: Ich bleibe fit, meine Fehlbildung verschlimmert sich nicht und ich habe diese pure Erschöpfung.“ Jeden Tag ist Topf mindestens einmal im Wasser und trainiert.

„Es hat keinen Sinn, die Warum-Frage zu stellen.“

Eine Rückblende: Zu Beginn des letzten Schwangerschaftsdrittels erfahren Wiebke und Hans-Georg Topf unvorbereitet, dass ihr Kind mit einer schweren körperlichen Behinderung zur Welt kommen wird. Als sie sich im Januar 2003 für oder gegen eine Abtreibung entscheiden müssen, ist für Wiebke als Christin klar, dass es hier nicht nur um die Frage geht, ob sie ihr Baby behalten will. Sondern auch, ob sie Gott in ihrem Leben behalten will. In ihrem Buch „Nur die Liebe zählt“ schildert sie eindrücklich den Sturm, der durch ihr Leben tobt. Die Eltern entscheiden sich für ihr Kind – und für Gott. Es wird alles andere als einfach. Schmerzvoll, schlauchend. Und trotzdem: In einer Dokumentation des Filmemachers Michael Bernstein, „Ich bin nicht kaputt“ (2011, 3sat), erzählt ein fröhlicher blondgelockter Achtjähriger, er sei mit seinem Leben zufrieden. In seiner Heimatstadt Erlangen besucht Josia einen regulären Kindergarten und seine Schulklasse lebt dank engagierter Lehrer ganz praktisch Inklusion. „Es lag nicht an den Regelungen oder Gesetzen, sondern an sehr netten und sehr offenen Menschen, die Inklusion mit einem gesunden Menschenverstand betrieben haben“, sagt Josia Topf heute. „Sie haben mir sehr weitergeholfen – das System dagegen nicht.“ Auch Josias Schwimmverein lebt Inklusion. Mit fünf Jahren hatte ihm sein Vater das Schwimmen beigebracht. „Irgendwann merkte ich, dass mir der Wettkampf fehlte“, erzählt Topf. Den findet er im Schwimmverein Erlangen. „Dort hat es mich so richtig gepackt“, lacht er. „Und jetzt sitze ich hier bei den Meisterschaften, freue mich wie ein kleines Kind über jede Bestzeit und ärgere mich über alles, was knapp dran vorbeiging.“



Josia Topf hat das TAR-Syndrom, das bei ihm dazu führte, dass er ohne Arme, ohne Kniegelenke und mit unterschiedlich langen Beinen zur Welt kam

Gute Beziehungen sind das Wichtigste

Ein Highlight: Die Teilnahme an den Paralympischen Sommerspielen 2021 in Tokio. Ein Traum von ihm: Eine Paralympics-Medaille. Dafür hat es in Tokio nicht gereicht. Unterdessen hat Topf Abitur und Führerschein bestanden, steuert ein umgebautes Auto per Spracherkennung und Joystick. In Erlangen studiert er an der Uni Jura im dritten Semester. Ein eher trockenes Kontrastprogramm zum Schwimmen? „Es ist nicht trocken, es hat Struktur“, korrigiert Topf. „Du musst in Jura argumentieren können – was ich liebe und was mich fordert. Aber du musst dich an Regeln und Grenzen halten. Diese Mischung gefällt mir.“ Die moderne Technik erleichtert ihm das Studieren, auch Freunde helfen an der Uni. Zu Hause im Alltag ist es vor allem Mutter Wiebke, die ihn unterstützt. Waschen, anziehen, zur Toilette gehen, all das klappt nicht allein. Wiebke Topf kennt das seit zwanzig Jahren. Die Mutter-Sohn-Beziehung hat das geprägt.

Trotz viel Nähe gibt es die beiden aber nicht nur im Doppelpack. Das stellt Josia Topf klar: „Meine Mama hilft mir, sie ist für mich da, sie unterstützt mich und ermöglicht mir, dass ich mein Leben überhaupt gestalten kann. Aber wer ich bin, was ich mache und mit wem ich verkehre, davon weiß sie die Hälfte überhaupt nicht.“ Und Wiebke Topf, die ihren Sohn nach Berlin begleitet hat, ergänzt: „Das geht mich auch gar nichts an.“ Die oft schwierige Pubertätsphase hat Familie Topf gut gemeistert. Ein schlechtes Verhältnis

miteinander konnten sich Eltern und Sohn gar nicht leisten und haben immer sehr offen miteinander geredet. Mehr und mehr loszulassen ist für die Mutter an vielen Stellen auch eine Entlastung. Und sie traut ihrem Sohn viel zu: „Er ist erwachsen, er wird es hinkriegen.“ Er sei früh erwachsen geworden, sagt Josia Topf über sich selbst. „Ich habe früh erkannt, dass es in meinem Leben Limits gibt und ich die einfach akzeptieren muss.“ Mit solch einer Behinderung könne man entweder komplett aufgeben. Oder sich seine Nischen suchen. „Denn manche Dinge gehen eben doch.“ Neben dem Schwimmen investiert sich Topf in Kontakte. „Ich habe viele coole Freunde und freue mich schon drauf, im Sommer mit ihnen im Biergarten zu sitzen.“ Manche Freundschaft besteht seit dem Kindergarten. Beziehungen sind ihm das Wichtigste. „Es geht nicht darum, was man hat, was man kann oder möchte, sondern es geht nur um Beziehungen“, betont er. „Wenn ich am Ende sterbe und zwanzig gute Beziehungen hatte, war mein Leben reicher, als wenn ich fünf Häuser habe und mich alle hassen.“

Mit Gott im Reinen, genervt von Frommen

Beziehungen pflegen, das schließt auch seine Beziehung zu Gott mit ein. Christlich aufgewachsen, ist da immer ein Zugang zum Glauben gewesen. Mit vier Jahren will Josia dann in einem Traum von Gott wissen, warum er behindert sei. „Es war weniger die Frage: Warum hast du das zugelassen? Sondern mehr: Hast du da was vergessen?“, erklärt Topf. „In diesem Traum saß

ich am Tisch mit Gott und er hat mir versichert, er habe meine Arme nicht vergessen“, erinnert er sich. „Und es sei nicht so, dass ich nicht komplett wäre, sondern dass er sich schon etwas dabei gedacht habe.“ Das ist der Beginn einer engen Beziehung mit Gott, die über die Jahre an Stabilität gewinnt. Die Warum-Frage vermeidet Topf ganz bewusst: „Es macht keinen Sinn, sie zu stellen. Ich werde in diesem Leben darauf keine Antwort kriegen, die mir hilft.“ Mit Gott ist er im Reinen, mit dessen Bodenpersonal eher weniger. „Was Leute schon über mein Leben ausgesagt, prophezeit oder darin verdammt haben ...“, sagt er genervt. „... weil sie als Christen so unter Druck stehen und eine Antwort geben wollen“, ergänzt seine Mutter. Auch sie kann ein Lied singen von vielleicht gut gemeinten, aber übergriffigen Hinweisen, wie Glaube und Behinderung zusammenhängen könnten. Dass sich auf Fasten, Gebet und Proklamation hin nichts getan hat, können viele Christen nicht verstehen – und müssen sich die Dinge zurechtbiegen, um ihr Gottesbild zu bewahren.



Josia Topf, geboren 2003, lernte im Alter von fünf Jahren schwimmen. Er trainiert beim Schwimmverein SSG 81 Erlangen und wurde in den Perspektivkader der deutschen Nationalmannschaft berufen. Bei Wettkämpfen startet er mit der Klassifikation für behinderte Sportler S3. In den vergangenen Jahren hat er mehrere Weltrekorde über 50 Meter aufgestellt. Bei seinen ersten Paralympischen Spielen 2021 in Tokio kam er in vier Disziplinen in die Finalrunde. Im vorigen Jahr holte er bei der Weltmeisterschaft auf Madeira einmal Bronze und einmal Silber. Sein nächstes großes Ziel sind die Paralympics im kommenden Jahr in Paris.

Josia Topf macht seine Gottesbeziehung nicht von einer Heilung oder Nichtheilung abhängig. „Die Beziehung, die ich zu Gott habe, habe ich weder wegen noch statt meiner Behinderung“, sagt er. „Es ist wie mit meinem besten Kumpel: Wir bleiben Freunde, egal, was passiert.“ Dass die Familie Topf Josias Behinderung „angenommen“ hat, bringt es nicht auf den Punkt. Sie liebe Josia, erklärt Mutter Wiebke. Aber die Behinderung hasse sie. So viele Einschränkungen, so viele Schmerzen, so viel Kampf und Kraft. Aber sie leben mit der Behinderung. Jeden Tag. Und immer mit dem Gott an der Seite, der da ist und versteht. |

Foto: Christina Bachmann

Anzeige

amzi ISRAELS edi Schönblick
CHRISTLICHE MEDIENINITIATIVE PEG ICEJ

24.-26. September 2023
Antisemitismus heute

Kongress in Schwäbisch Gmünd mit Dr. Felix Klein, Ahmad Mansour und vielen anderen.

Frühbucher-Rabatt bis 28.7.

www.schoenblick.de/antisemitismus

Briefe an PRO

zu „Fakt ist, dass die Kirche einen Missionsauftrag hat“

Die neue PRO greift mit dem Lebensschutz ein wichtiges und zentrales Thema auf. Wieso aber wird dem Kirchentagspräsident (Thomas de Maizière im PRO-Interview, Anm. d. Red.), der mal wieder den Dialog beim Kirchentag lobt, nicht die Frage gestellt, warum denn drei wichtige basisnahe Lebensschutzgruppen nicht am Dialog auf dem Kirchentag teilnehmen dürfen?

Hartmut Steeb

Anzeige



CHRISTLICHE MEDIENINITIATIVE PRO

FREIE STELLE

**FSJ / BFD /
Fachabitur-Praktikum**

**Werde
Teil
unseres
Teams.**

medieninitiative.pro/fsj

Dem Präsidenten des Evangelischen Kirchentags, Thomas de Maizière gilt meine Hochachtung und Freude über seine Aussagen in diesem Interview. Aus meiner Sicht und tiefer Sorge stelle ich fest, dass unsere Kirche von den Leitungen bis zu den Gremien jeglicher Art diesen Inhalt vermissen lassen. Die Menschen unserer Zeit sind auf der Suche nach Inhalt und besonders Halt und deshalb kann nicht deutlich genug auf unseren Auftrag geschaut werden. Ich bin davon überzeugt, dass die Gnade unseres Gottes uns zur Seite steht, und dies gilt in diesen Zeiten vom persönlichen Bereich bis in die Politik, wenn wir es zulassen und flehen.

Gerhard Retting

zu „Auf dem Weg zur legalen Abtreibung“

Es gibt Frauen, die ihr Kind abgetrieben haben und lebenslang darunter leiden. Ich bin solchen Frauen begegnet, die das nicht verkraftet haben. Ich bin für eine gute Beratung und Hilfe bei jungen Frauen, die ungewollt schwanger geworden sind. Das ungeborene Kindlein ist ein echter Mensch und hat ein Recht auf sein Leben.

Marion Christa Nickel

Korrektur:

In einer Grafik im Artikel „Auf dem Weg zur legalen Abtreibung“ sind die Abtreibungszahlen der vergangenen Jahre angegeben. Für 2016 ist uns ein Fehler unterlaufen. Statt, wie angegeben, 68.942 gab es in dem Jahr 98.942 Schwangerschaftsabbrüche. Im Editorial schrieben wir, dass die gesetzliche Regelung der Abtreibung seit den 70er Jahren im Strafrecht verankert sei. Tatsächlich ist der Paragraph 218 seit 1871 im Strafgesetzbuch enthalten. Wir bitten, diese Fehler zu entschuldigen.

Melden Sie sich gern!
Lesertelefon: (06441) 5 66 77 77
leserbrieft@pro-medienmagazin.de



LESERSERVICE

Telefon (0 64 41) 5 66 77 77
info@pro-medienmagazin.de

► pro-medienmagazin.de

NACHBESTELLUNG

Telefon (0 64 41) 5 66 77 52
info@pro-medienmagazin.de

ANZEIGENBUCHUNG

Telefon (0 64 41) 5 66 77 67
layout@pro-medienmagazin.de

Impressum

HERAUSGEBER

Das christliche Medienmagazin PRO ist ein Arbeitsbereich der christlichen Medieninitiative pro e.V.

Charlotte-Bamberg-Straße 2
35578 Wetzlar

VORSITZENDER

Dr. Hartmut Spiesecke

GESCHÄFTSFÜHRER

Christoph Irion (V.i.S.d.P.)

Amtsgericht Wetzlar, VR1399

BÜRO WETZLAR

Charlotte-Bamberg-Straße 2
35578 Wetzlar

Telefon (0 64 41) 5 66 77 00

Telefax (0 64 41) 5 66 77 33

BÜRO BERLIN

Friedrichstraße 55 a

10117 Berlin

Telefon (0 30) 2 09 15 79 20

Telefax (0 30) 2 09 15 79 29

REDAKTION

Martina Blatt,
Dr. Johannes Blöcher-Weil,
Swanhild Brenneke, Nicolai Franz
(Redaktionsleitung Digital), Anna
Lutz, Norbert Schäfer, Martin
Schlorke, Johannes Schwarz,
Jonathan Steinert (Redaktionsleitung
Print)



**CHRISTLICHE
MEDIENINITIATIVE
PRO**

SPENDENKONTO

PRO finanziert sich zum Großteil durch Ihre Spende.

Volksbank Mittelhessen eG
DE73 5139 0000 0040 9832 01
BIC VBMHDE5F

LAYOUT

Laura Schade
DRUCK L.N. Schaffrath GmbH & Co.
KG DruckMedien

BEILAGE

Israelnetz Magazin

TITELBILD

Umesh Soni

© Das christliche Medienmagazin PRO



www.blauer-engel.de/uz195

- ressourcenschonend und umweltfreundlich hergestellt
- emissionsarm gedruckt
- überwiegend aus Altpapier

LF8

Dieses Druckerzeugnis wurde mit dem Blauen Engel gekennzeichnet.

Wie ein Sog, der einen nach unten zieht:
Depressionen machen es Betroffenen zum
Teil unmöglich, ihren Alltag zu bewältigen

Die Tücke der Depression

Immer mehr Prominente machen ihre Depressionen öffentlich. „Dadurch verschwindet das Thema aus der Tabu-Zone“, sagt Markus Steffens. Der Chefarzt der Klinik Hohe Mark hofft, dass solche Vorbilder auch Christen helfen, um sich dem Thema zu stellen.

Johannes Blöcher-Weil

Irgendwann hat es Steffen Weil einfach nicht mehr geschafft, seinem Leistungsanspruch gerecht zu werden. Er rutschte in eine Depression. Auf der einen Seite war er antriebslos, andererseits hatte er mit Panikattacken, Herzrasen und Schlaflosigkeit zu kämpfen. Damals war er Pastor in einer Gemeinde mit 200 Gottesdienstbesuchern und Vater von vier kleinen Kindern. Die 80-Stunden-Wochen taten ihr Übriges, um in eine Negativspirale zu kommen. Der stattliche Zwei-Meter-Mann, Bruder des Autors, war am Ende.

Er ging offensiv mit der Krankheit um und erzählte seiner Gemeinde von seiner „mittelschweren depressiven Episode“. Von den Reaktionen war er überrascht. „Viele haben mir in Seelsorge-Gesprächen von ähnlichen Probleme erzählt.“ Für ihn selbst war die Phase auch ein geistlicher Prozess: „Ich habe neu verstanden, was Gnade und Leistung bedeuten und dass ich Jesu geliebter ‚Lappen‘ bin.“ Als Konsequenz hat er versucht, „Energie-Räuber“ zu minimieren und die Zeit mit der Familie aufzuwerten. „Außerdem habe ich das Pensum an dienstlichen Abendterminen stark eingeschränkt.“ Rückblickend nach zwei klinischen Aufenthalten sagt Weil, dass ihn die Lebensphase als Mensch, Leiter und im Glauben gestärkt hat.

Von Hoffnungslosigkeit bis zum Suizid

Vier bis fünf Millionen Deutsche leiden aktuell an unterschiedlich schweren Depressionen. Diese Zahl mache es notwendig, öffentlich über das Thema zu reden, findet der Mediziner Markus Steffens. Der Facharzt für Psychiatrie, Psychotherapie und Sozialmedizin ist Chefarzt in der christlichen psychiatrischen Klinik Hohe Mark des Deutschen Gemeinschafts-Diakonieverbandes in Oberursel. Er beobachtet in seiner Arbeit, dass der Glaube eine wichtige Ressource sein kann, um der Krankheit das Stigma zu nehmen. Im Gespräch mit PRO erklärt er die wichtigsten der zahlreichen Symptome für eine Depression. Vielen Betroffenen fehle über eine längere Zeit Energie. „Wir sprechen von der Losigkeit-Erkrankung: Freudlosigkeit, Hoffnungslosigkeit und Antriebslosigkeit.“ Depressive hätten oft keinen Appetit, litten unter Schlafstörungen oder Suizidgedanken. Wer ein Buch lese, könne den Inhalt schon sehr bald

nicht mehr rekapitulieren: die sogenannte Pseudo-Demenz. Die Summe der Symptome sei verantwortlich für die Schwere der Krankheit. Viele Christen fühlten sich zudem im geistlichen Sinn schuldig für Dinge, die sie nicht beeinflussen können: „Sie drehen den Zeiger der Schuld auf sich.“ Vor allem Menschen, die von einem strahlenden Gottesbild geprägt wurden, seien dafür anfälliger.



Markus Steffens ist Chefarzt der Abteilung Allgemeine Psychiatrie, Psychotherapie, Sozialpsychiatrie und Suchtmedizin an der Klinik Hohe Mark

Manche hätten nur eine überschaubar lange depressive Phase, erklärt Steffens. Bei anderen wiederholten sich die Phasen bis hin zur rezidivierenden, chronischen oder bipolaren Depression, mit einem Wechsel aus antriebslosen und manischen Episoden. Am häufigsten trete die Depression zum ersten Mal im jungen Erwachsenenalter auf. Für Janice Braun war ihr Weg in die Depression ein schleichender Prozess: „Die Herausforderungen wurden immer größer und die Lebensfreude immer kleiner.“ Mit 16 Jahren bekam sie die Diagnose „schwere Depressionen“: „Ich war schockiert, dass es einen Namen für meinen damaligen Zustand gab. Aber ich war auch froh, dass ich dadurch ein Recht bekommen habe, mich so zu fühlen, wie ich mich fühlte.“

Wenig Hoffnung auf Besserung

Die Krankheit bringt die heute 26-Jährige in ihrem Alltag an viele Grenzen. Aktuell arbeitet sie als Jugendpastorin mit 60 Prozent bei der Freikirche „International Christian Fellowship“, ICF, in Zürich.

Mehr ist körperlich nicht drin: „Ich darf viele Menschen begleiten. Das ist sehr emotional.“ Deswegen plant sie rund um anstrengende Arbeitsphasen auch immer wieder viele „Auszeiten“ ein. Der Glaube an Gott hat ihr in vielen schwierigen Phasen Hoffnung gegeben: „Er interessiert sich für mich und Jesus wusste, wie es ist, von seinem Umfeld nicht verstanden zu werden.“ Seit der ersten Diagnose hat sie viele Auf- und Abs. Gerade befindet sie sich wieder in einer schlechten Phase: „Die Krankheit hat mich fest im Griff, selbst wenn ich mich bemühe, sie zu bekämpfen.“ Das Tückische sei, dass Depressionen weder vorhersehbar noch berechenbar sind.

Braun hat ihre Erfahrungen kürzlich in dem Buch „Der Ozean in mir“ veröffentlicht. Ihr half, dass sie früh professionelle Hilfe in Anspruch genommen hat. Diese ist bis heute eine wichtige Ressource für sie. Braun weiß, dass sich ihr Zustand nicht im großen Stil ändern wird. Die körperliche Erschöpfung ist das Eine, aber es sind auch andere Lebensträume ungewiss, zum Beispiel, ob sie und ihr Mann irgendwann einmal Kinder haben werden. „Gerade hier sehe ich, dass für mich nicht alles möglich ist und gewisse Träume warten müssen.“ Vom Gedanken der Familie hat sie sich noch nicht endgültig verabschiedet: „Ich treffe grundsätzlich keine Entscheidung im Leben aus Angst. Trotzdem ist die Angst vor dem Unmöglichen real.“

Mit ihrem Buch hat sie sich bewusst dafür entschieden, sich als Christin in Leitungsverantwortung zu öffnen. „Die Bibel

„Ich habe neu verstanden, was Gnade und Leistung bedeuten und dass ich Jesu geliebter ‚Lappen‘ bin.“

ist ein glaubwürdiges Buch. Manche Stellen kann ich im Blick auf meine Depression schwer nachvollziehen, aber ich muss damit meinen Frieden finden. In meinen Gebeten sage ich Gott ganz deutlich, dass ich mich in meiner Realität verarscht fühle.“ Etwa, wenn Jesus in Matthäus 10,8 davon spricht, dass seine Jünger Kranke heilen und Tote auferwecken würden. „Wo bleibt das Wirken Gottes?“, fragt sich Braun dann.

Eine Depression ist eine krankhafte Gemütsstörung. Typische Anzeichen sind eine gedrückte Stimmung und andauernde Interessenlosigkeit. Zusätzlich fällt es schwer, alltägliche Aufgaben zu bewältigen. Fast immer bestehen hartnäckige Schlafstörungen und ein verminderter Appetit, der oft mit Gewichtsverlust einhergeht. An Depression sind laut offizieller Statistik in Deutschland 11,3 Prozent der Frauen und 5,1 Prozent der Männer erkrankt, was circa fünf Millionen Menschen entspricht. 2015 starben mehr Menschen durch Suizid (10.080) als durch Drogen, Verkehrsunfälle und HIV zusammen. Die Mehrheit der Suizide erfolgt vor dem Hintergrund einer unzureichend behandelten Depression.

Sollten Sie selbst von Suizidgedanken betroffen sein, suchen Sie sich umgehend Hilfe. Bei der anonymen Telefonseelsorge finden Sie rund um die Uhr Ansprechpartner unter:

☎ 0800/111 0 111

☎ 0800/111 0 222

Andererseits spüre sie bei besagten Bibelstellen Gottes Zuspruch am klarsten. „Es tut gut, wenn Gott sagt, dass seine Kraft in den Schwachen mächtig ist.“ Sie hat aber auch im Kleinen schon erlebt, wie Gott ihr neue Kraft gegeben hat: „Ich habe

Tage ohne Angstattacken erlebt, obwohl es in mir ganz anders aussah.“ Vor allem als Jugendliche hatte sie oft Suizidgedanken. Auch jetzt schwindet ihr Lebenswille noch sehr oft, aber ein Suizid ist kein realistisches Szenario mehr für sie: „Ich halte das Leiden aus. Zudem kenne ich viel mehr Hilfen als früher.“ Aktuell gelinge es ihr, im Alltag zu funktionieren. „Gleichzeitig bin ich zu allen Menschen, die mich begleiten, sehr ehrlich. Das kann

das Gegenüber auch überfordern, weil es mein Leid nicht wegnehmen kann.“

Wenn Freunde sie nach ihrem Zustand fragen, ist das besser, als wenn sie verlegen schweigen: „Sie müssen dann meine Antwort aushalten und dürfen mir glauben, wenn ich ihnen erzähle, dass ich morgens nicht die Kraft habe, aufzustehen.“ Verzichten kann Braun dagegen auf ungefragte und lieblose Ratschläge von Menschen, zu denen sie nur eine oberflächliche Beziehung hat. „Manche Ratschläge können wie Schläge sein.“ Das abenteuerlustige Mädchen von einst schlummert immer noch in ihr: Sie freut sich, bald ihren Fallschirm-Gutschein einzulösen. Unterstützung erhält sie von ihrem Mann und ihrer Familie, aber auch von guten Freunden, die sie zum Therapeuten begleiten oder einfach nur mit ihr spazieren gehen. Auch in ihrer Ehe soll das Thema den richtigen Stellenwert einnehmen, ohne alles zu überlagern: „Wir reden viel darüber, wie mein Mann mich im Alltag entlasten kann oder wo wir externe Hilfe brauchen.“ Deswegen versteckt sie ihre Emotionen nicht.

Die „zweite Krankheit“: Angst vor Stigma

Laut offizieller Statistik leiden doppelt so viele Frauen wie Männer an Depressionen. Steffens hält diese Zahlen für eingeschränkt aussagekräftig: Frauen nähmen einfach häufiger Hilfe in Anspruch, zudem seien die Krankheitsklassifikationen von Depressionen eher auf weibliche Merkmale ausgerichtet. Durch die Pandemie sei die absolute Zahl der Betroffenen

liche oder gesellschaftlich-private Konsequenzen.

Im Rahmen einer depressiven Phase können sich Sprache, Gestik und Mimik der Betroffenen ändern und es kann zu persönlichen Fehleinschätzungen kommen. Der Mediziner vergleicht den Kern einer Depression – die aufgehobene oder eingeschränkte Schwingungsfähigkeit – mit einem Saiteninstrument: „Einer gut gestimmten Gitarre kann ich viele schöne Töne, je nach Situation fröhliche und traurige Melodien oder Akkorde entlocken. Bei einer ungestimmten Gitarre ist es nur noch möglich, undefinierbare Töne zu produzieren. Ein stimmungsmäßiges Variieren, ein Mitschwingen ist fast nicht oder nicht mehr möglich.“ Depressiven falle es dann schwer, sich an eigentlich schönen Dingen mitzufreuen.

Positive Kontakte sind hilfreich

Angehörige sollten aber auf keinen Fall versuchen, selbst zu therapieren: „Für die Familie oder Menschen in der Gemeinde ist es wichtig, Betroffene ganz praktisch zu unterstützen, indem sie etwa Therapeutentermine vereinbaren oder sie dorthin begleiten. Ansonsten sind alle positiven Kontakte und gemeinsamen Aktivitäten in dosiertem Umfang wertvoll, die dabei helfen, die Tiefphasen der Depression zu überwinden.“ Steffens ist Profi genug, in einer so verletzlichen und sensiblen Situation nicht mit der Bibel zu therapieren. Trotzdem gibt er bei Bedarf Auskunft über sein Christsein. In der Bibel seien es vor allem die Psalmisten, aber

eher zurückhaltend. „Viele Medikamente wirken gut, aber das gilt es, individuell zu entscheiden.“ Auch Seelsorge und Gebete seien wertvoll, aber auch diese werde er in der Behandlung niemandem aufzwingen. Steffens ist es ein Anliegen, auch die Kinder von Betroffenen im Blick zu haben und mit ihnen altersgerecht über das Thema zu reden. Gerade Jüngere seien irritiert, wenn die Eltern auf einmal so anders seien. „Sie können es sich nicht erklären und fühlen sich dann häufig irrtümlicher Weise schuldig für deren Situation.“

Öffentliche Bekenntnisse wie das des Kabarettisten Kurt Krömer helfen dabei, der Krankheit das Stigma zu nehmen. „Depressionen beschränken sich nicht auf bestimmte soziale Schichten. Wer erkrankt, sollte sich frühzeitig behandeln



Janice Braun:
„DER OZEAN IN MIR. AM TIEFPUNKT MEINES LEBENS WAR GOTT DA. MEIN WEG MIT DER DEPRESSION“

160 Seiten, 14,95 Euro

„Es tut gut, wenn Gott sagt, dass seine Kraft in den Schwachen mächtig ist.“

nicht gestiegen, wohl aber die depressive Symptomatik in bestimmten Zielgruppen. „Wie bei fast allen früheren Krisen müssen wir davon ausgehen, dass es mehr werden wird“, sagt Steffens. Wer an Depression leide, bekomme es häufig noch mit der sogenannten „zweiten Krankheit“ – der Angst vor Stigmatisierung – zu tun. Betroffene behielten ihr Leiden lieber für sich, zögen sich zurück oder fürchteten bei Bekanntwerden der Depression beruf-

auch der Prophet Jona, die ehrlich über ihre Gefühle berichten. Steffens weist in diesem Zusammenhang noch auf eine wissenschaftliche Studie hin: Für drei von vier Betroffenen sei ihr christlicher Glaube eine Ressource, die auch dabei helfe, die Depression gut zu überstehen.

Für Menschen mit schweren Depressionen könnten Medikamente die psychotherapeutischen Elemente gut ergänzen. Bei leichteren Depressionen ist Steffens

lassen.“ Wer beruflich mit dem Thema zu tun habe, müsse auf das richtige Maß von Nähe und Distanz achten: „Depression sind ja nicht ansteckend“, betont Steffens. Ein enorm wichtiger Faktor sei aber auch das Umfeld: „Es kann einen wichtigen Beitrag leisten, indem es die Stress-Faktoren verringert und den Betroffenen positiv begegnet.“ Das deckt sich mit der Beobachtung von Janice Braun: Menschen mit schweren psychischen Krankheiten brauchen für sich Hoffnung: „Viele kämpfen ums Überleben und benötigen ausgestreckte Hände.“ Sie selbst hofft, dass sie die Disziplin und Kraft aufbringt, um Entscheidungen zu treffen, die ihr guttun. |

EIN JOURNALIST. EIN WORT.

Zuhören und selber denken

Journalistinnen und Journalisten erzählen an dieser Stelle davon, welcher Bibelvers für ihre Arbeit eine besondere Bedeutung hat. Dieses Mal: Warum genaues Hinhören für Achim Halfmann unerlässlich ist.

Achim Halfmann, geboren 1962, ist als Medienpädagoge unter anderem am Berufskolleg Bleibergquelle tätig. Er ist außerdem Mitgründer, Autor und Herausgeber des CSR Magazins.

„Ein jeder Mensch sei schnell zum Hören, langsam zum Reden, langsam zum Zorn.“

Jakobus 1,19

Als Jakobus das schrieb, war Social Media mit seinen emotionalisierenden Bilderwelten noch nicht erfunden. Der Bruder von Jesus und Jerusalemer Gemeindeleiter kannte auch die Flut an Meldungen aus Nachrichtenagenturen und PR-Büros noch nicht. Aber Jakobus erlebte zwischenmenschliche Spannungen aufgrund schlechten Zuhörens. „Hör schnell hin“, schrieb Jakobus damals. „Hör genau hin“, würde er vielleicht heute schreiben. „Und dann lass dir Zeit, bevor du reagierst.“ Zwischen den Zeilen fordert Jakobus das, was wir heute als „Reflexionsfähigkeit“ oder „kritisches Denken“ bezeichnen: Eine unverzichtbare Grundlage für differenzierte Urteile und Dialogfähigkeit. Als Medienpädagoge bin ich an Schulen und Hochschulen unterwegs. Das Ausrollen der Künstlichen Intelligenz in zahlreichen Apps und Tools ist hier eine aktuelle

Herausforderung, weil sie eigenes Denken überflüssig zu machen scheint. Du weißt nicht, wie du eine E-Mail beantworten sollst? Das übernimmt demnächst „Help me write“ von Google für dich. Du kennst dich in einem Thema nicht aus? ChatGPT fasst alle Infos in das gewünschte Format. Längst haben wir uns daran gewöhnt, dass Algorithmen entscheiden, welche Informationen wir zu sehen bekommen. Nun gehen wir einen – kleinen – Schritt weiter und digitale Systeme schreiben auch für uns. In der Medienpädagogik nehmen wir es in handlungsorientierten Projekten vor allem mit der Bequemlichkeit von uns Menschen auf und fordern das Selber-Denken ein.

Mehr als eine Perspektive

Daneben gebe ich das CSR Magazin heraus, ein Fachmagazin für Nachhaltigkeit-Akteure. Unsere Themen sind häufig Aufreger: Kinderarbeit in den Lieferketten, Ausbeutung der Natur, gesundheitsschädigende Produkte. Da bietet es sich an, die Welt in Schwarz und Weiß, in die Guten und die Bösen, gemeinnützige NGOs und gewinnorientierte Wirtschaft aufzuteilen. Und manche unserer

Leser wollen zunächst herausfinden, auf welcher Seite wir denn stehen. Als Journalist sind das genaue Hinhören und die Berichterstattung aus mehreren Perspektiven unerlässlicher Bestandteil meiner Arbeitsweise. Als Herausforderung erlebe ich die Suche nach Formaten, in denen die Leser Informationen selber reflektieren, eine eigene Meinung entwickeln – und diese in einen Dialog einbringen können. Aktuell erproben wir dazu offene Redaktionskonferenzen, bei denen wir unsere Leserschaft per Video an Themendiskussionen beteiligen. Im Heft stellen wir unterschiedliche Sichtweisen in Interviews nebeneinander. Alles nicht ganz neu – aber in einer immer schnelleren und bequemeren Welt umso wichtiger.

Für Jakobus speist sich das Interesse am anderen Menschen und an der Wahrheit aus dem, was er von Jesus Christus gehört und im Alten Testament gelesen hatte. „Nehmt das Wort bereitwillig an ... und setzt es in eurem Leben um“, schreibt er wenig später. Gottes Reden in der Bibel zu erleben, dabei mein Leben hinterfragen zu lassen und an der Veränderung meines Alltags zu arbeiten – dieses schnelle und gründliche Hören will ich für mich persönlich nicht verlieren. |

GESINE SCHWAN

„Ich kann als Christin nicht Privatmensch sein“

Sie war nie Abgeordnete des Bundestags oder eines anderen Parlaments. Dennoch ist Gesine Schwan ein Urgestein der Sozialdemokratie in Deutschland. Die Katholikin ist begeisterte Politikerin, Denkerin und Christin. Im Gespräch mit PRO erklärt sie, warum Christen Verantwortung tragen, wieso sie in ethischen Themen auch die SPD kritisiert und warum sie die Hoffnung nie aufgibt.

Johannes Schwarz

PRO: Frau Schwan, Sie haben gerade Ihr neues Buch herausgebracht: „Warum ich die Hoffnung nicht aufgebe“. Die Leser erhalten einen tiefen Einblick in Ihr Leben. Wie würden Sie sich in Kürze beschreiben?

Gesine Schwan: Ich möchte mich im Rahmen der menschlichen Möglichkeiten als einen glücklichen Menschen beschreiben. Ich hatte viele Chancen im Leben, das zu tun, was ich wollte und was mir wichtig war. Ich habe von Anfang an in meinem Leben sehr viel Zuneigung und Menschlichkeit erfahren. Das macht mich dankbar – ein Grundgefühl für mich.

Ihr Buch handelt von Hoffnung. Denken Sie, dass es in dieser Zeit mehr Hoffnung braucht als zuvor?

Das glaube ich nicht. Ich denke, dass es im Leben immer viele Probleme und viel Leid gab, auch in den Jahrhunderten vor uns. Aktuell häufen sich auch in Europa die Krisen. Aber im globalen Süden etwa sind sie gang und gäbe. In meinen jungen Jahren hatte meine Generation die Hoffnung, dass Demokratien gestärkt werden, es gerechter zugehen wird, mehr Gleichberechtigung, Solidarität und Partizipation entstehen werden. Doch viele Hoffnungen sind nicht erfüllt worden. Das Einzige,

was hilft, daran nicht zu verzweifeln, ist, etwas dagegen zu tun.

Was bedeutet für Sie Hoffnung in Verbindung mit dem christlichen Glauben?

Letztlich ist es das Grundvertrauen, dass die Schöpfung und das Leben nicht sinnlos sind. Dass nicht alles in ein schwarzes Loch führt. Die Grundannahme, dass diese Welt zum Guten geschaffen ist. Um das zu hoffen, brauche ich Vertrauen auf Gott. Die Berechtigung der Hoffnung kann ich nicht empirisch belegen.

Haben Sie denn schon einmal die Hoffnung aufgegeben?

Es gab eine Krisenzeit nach dem Tod meines ersten Mannes. Da stellte ich mir die Frage: Ist Gott allmächtig und zugleich gütig? Meine Antwort war: Allmächtig ist Gott, aber gütig ist er nicht. In der Folgezeit wurde ich depressiv. Ich habe trotzdem meinen Job machen können.

Wie haben Sie die Hoffnung wieder gefunden?

Ich war in Pflichten festgehalten – gegenüber meinen beiden Kindern und beruflich. Da konnte ich mich nicht einfach meinem Leid hingeben. Und ich habe mir professionelle Hilfe geholt.

Sie sind katholische Christin. Was

bedeutet Ihnen der Glaube und was ist das Besondere am katholischen Glauben für Sie?

Zunächst ist das Christliche meine Grundeinstellung – dazu will ich mich auch bekennen. Meine Mutter war katholisch und hat mich zur Kirche mitgenommen. Ich fühlte mich wohl und fand dort mein geistliches Zuhause. Theologisch kann ich dem Menschenbild von Thomas von Aquin viel abgewinnen. Das Sinnliche und Intellektuelle gehören hier zusammen. Außerdem ist mir der Punkt wichtig, dass moralisches Handeln nicht bedeutet, einfach gehorsam einer Autorität zu folgen. Die Freiheit, die ich mir nehme, geht auch mit Verantwortung einher. Mit diesem Menschenbild nennen mich einige die Protestantische unter den Katholiken. Gegen diese Bezeichnung habe ich nichts.

Wie begegnen Sie als Mitglied der katholischen Kirche den Missbrauchsskandalen der vergangenen Jahre?

Vielleicht zehn Prozent der Priester haben Missbrauch begangen. Das sage ich nicht, um es zu relativieren. Ich selbst habe nie Priester, weil sie Priester sind, als Autorität empfunden. Ich habe auch die Kirche, nur weil sie Kirche ist, nicht als Autorität empfunden. Sie war für mich immer eine



ZUR PERSON

Gesine Schwan, Jahrgang 1943, ist seit mehr als 50 Jahren Mitglied in der SPD. Seit 2014 ist sie Vorsitzende der Grundwertekommission der SPD. Zweimal trat sie als Kandidatin für das Amt der Bundespräsidentin an – sie unterlag jeweils Horst Köhler. Mehrfach war Schwan schon Präsidentin von Universitäten, etwa der Europa-Universität Viadrina in Frankfurt (Oder). Heute ist die mehrfache Autorin Präsidentin der Berlin Governance Platform. Schwan ist katholisch. Ihr erster Mann verstarb nach schwerem Krebsleiden, sie hatten zwei Kinder. Seit 2004 ist sie erneut verheiratet.

göttliche Stiftung und eine menschliche Organisation zugleich. Und die göttliche Stiftung ist das, worauf sie hoffentlich weiter bauen kann. Die menschliche Organisation ist genauso schlecht wie die von Parteien und Lobbygruppen. Ich bin nicht völlig entsetzt, dass es in der Kirche all diese negativen menschlichen Taten gibt. Aber ich bin entsetzt darüber, dass bis in die höchsten Ebenen – damit meine ich auch Papst Benedikt – so simple Entschuldigungen vorgebracht werden. In einer Institution, die einen so hohen moralischen Anspruch erhebt. Allerdings glaube ich, dass die frohe Botschaft des Evangeliums ohne Institution nicht weitergegeben werden kann. Und deswegen: Austreten ist keine Lösung.

Welche Verbindung gibt es zwischen Ihrem Glauben und der Politik?

„Das Leben muss als etwas Heiliges respektiert werden.“

Ich glaube, dass ich frei und urteilsfähig, aber auch zum Urteil angehalten bin und verantwortlich handeln muss. Das bezieht sich auf mein privates, soziales und politisches Umfeld. Ich bin Partnerin Gottes in der Schöpfung. Theologisch abgeleitet heißt es für mich: Ich kann als Christin nicht einfach Privatmensch sein. Politik braucht im Übrigen Vertrauen, und dieses Vertrauen kann durch den Glauben gestärkt werden: Weil ich das Vertrauen in Gottes Schöpfung habe, dass nicht alles von vornherein Unsinn ist. Das hilft mir angesichts der vielen unglücklichen Dinge, die wir jeden Tag in der Welt sehen, da, wo ich kann, etwas dagegen zu tun.

Seit mehr als 50 Jahren sind Sie Mitglied der SPD und seit 2014 sind Sie die Vorsitzende der SPD-Grundwertekommission. Geht es Ihnen in der SPD manchmal zu unchristlich zu?

Die SPD ist für mich keine Glaubens-Autorität. Das Politische, die Partei, wird nie ein Gradmesser sein für die Dinge, die ich glaube. Umgekehrt ist mein Glaube ein Maßstab für gute Politik. Die SPD als Partei hatte lange Zeit Schwierigkeiten mit dem Christentum und auch dem Katholizismus. Es gibt einen historischen Säkularismus und manchmal auch eine Oberflächlichkeit in religiösen Dingen.

Ich denke, wenn man die metaphysische und religiöse Dimension im Leben nicht mitdenkt und fühlt, dann ist das eine verarmte Form von Leben. Mittlerweile hat sich die SPD allerdings für Religionen deutlich geöffnet. Im Übrigen stimmen meine christlichen Werte mit den Grundwerten der SPD überein.

Wie stehen Sie zum Lebensschutz bei Abtreibungen?

Wichtig ist, dass alle ethischen Aspekte bedacht werden. Ich bin mir sicher, keine Frau geht leichtfertig mit dieser Ausnahmesituation um. Sie braucht keinen Vormund. Abtreibungen in besonderen Fällen, etwa bei Vergewaltigung, zu ermöglichen und zu entkriminalisieren, halte ich für richtig. Jedoch wird heute von vielen Akteuren ein Recht auf Abtreibung ohne Bedingungen als Freiheitsrecht

angesehen. Das finde ich problematisch. Das Recht auf Selbstbestimmung: ja. Aber das heißt für mich nicht, dass jederzeit die unbegründete oder ungerechtfertigte Abtreibung dazugehört. Das Leben muss als etwas Heiliges respektiert werden. Die Leichtigkeit, mit der zuweilen gefordert wird, den Paragraphen 218 einfach zu streichen, ist nicht meine Position.

Sehen Sie in der Gesellschaft einen Werteverfall?

Ich bin immer sehr skeptisch, wenn man in Kategorien des Verfalls denkt. Denn ich denke nicht, dass Werte früher besser und solider eingehalten wurden. Nur weil man Abtreibung versteckt und nicht offen diskutiert hat, wurden die Werte nicht automatisch ernst genommen. Besonders unangebracht ist die Rede vom Werteverfall vor dem Hintergrund des Nationalsozialismus. Die Mehrzahl der Deutschen hat sich gut arrangiert mit dem Nationalsozialismus und all dem, was da passiert ist. Wenn ältere Menschen von Werteverfall sprechen, ist das für mich unbedacht und unangemessen. Ich finde es auch erstaunlich, wenn Christen vor dem Hintergrund der Frohen Botschaft in pessimistischen Verfallsgeschichten denken.

Sie waren zweimal Kandidatin für das Amt der Bundespräsidentin. Zweimal



Gesine Schwan:

„WARUM ICH DIE HOFFNUNG NICHT AUFGEBE. EIN GESPRÄCH MIT HOLGER ZABOROWSKI“

Patmos, 160 Seiten, 22 Euro

sind Sie nicht gewählt worden. 2019 wollten Sie gemeinsam mit Ralf Stegner SPD-Vorsitzende werden. Auch da wurden Sie nicht gewählt. Wie gingen und gehen Sie mit dem Scheitern um?

In der Politik nicht gewählt zu werden, bedeutet für mich nicht im tieferen Sinne Scheitern. Denn Scheitern heißt, vor den eigenen Maßstäben nicht zu bestehen. Wenn es keine Mehrheit für mich gibt, ist das kein Scheitern. Im Leben bin ich allerdings schon gescheitert, zum Beispiel bei der tödlichen Krebskrankheit meines ersten Mannes. Da war die Hilflosigkeit eine tiefe Erfahrung, ich bin daran gescheitert, ihm zu helfen. Ich hatte versucht, ihn zu retten. Damals betete ich viel, aber ich wusste immer, dass mein Gebet nicht erhört werden musste. Mein Gebet hat den Tod nicht verhindert. Mein Scheitern führte auch dazu, dass ich mich hoffnungslos fühlte. Doch ich wusste auch, das ist nicht die letzte Antwort.

Hat Ihnen in diesem Scheitern Ihr Glaube geholfen?

Ja! Zusammen mit professioneller ärztlicher Hilfe.

Inwiefern?

Der Glaube ist nicht nur rein kognitiver Art. Er ist ein Akt der ganzen Person. Er prägt das Handeln, Fühlen und Denken einer Person insgesamt. Zwar hat der Glaube mich nicht davor geschützt, dass ich mich hilflos gefühlt habe. Aber ich habe die Hoffnung nicht aufgegeben, dass der Glaube mich durch die schwierige Zeit tragen würde.

Frau Schwan, vielen Dank für das Gespräch! |

KINDERGLAUBE

Kleine Theologen

Von Böckings hat niemand Theologie studiert. Aber von ihrem Glauben an Gott können auch die Kinder schon erzählen.

Neulich durfte ich einen Vortrag in der Schweiz halten. Noch immer verblüfft mich, dass ich regelmäßig zu solchen Veranstaltungen eingeladen werde. Meiner Meinung nach habe ich nicht so viel zu erzählen, und die Spannung zwischen „BILD-Journalist mitten im Leben“ und „begeisterter Vollzeit-Christ“ ist auch nicht so groß, dass man damit einen Abend füllen könnte. Ehe ich also davon berichte, wie Jesus mein Leben gerettet hat, warum es nicht peinlich ist, öffentlich an Gott zu glauben, und dass die Nachfolge ein turbulentes Abenteuer mit Happy-End-Garantie ist, starte ich meist so: Ich erkläre, dass ich kein Theologe bin, keine Weisheiten teile – sondern nur aus meinem Leben und von meiner Dankbarkeit erzählen kann.

Das flog mir dieses Mal mit Schmackes um die Ohren: Ein Zuhörer schrieb mir nachher sehr deutlich, dass solche Entschuldigungen totaler Unfug seien. Dass ich selbstverständlich eine Theologie hätte. Und dass auch Begeisterung und Aufrufe zum Miteinander und Ermutigungen theologisch begründet seien. Motto: Wir sind alle kleine Theologen und dürfen unseren Glauben mitteilen – egal, ob wir es studiert haben. Was bei mir hängen blieb: Theologie ist nichts Trockenes, dem man sich nur intellektuell widmet, bevor man wieder ins echte Leben geht. Die „Lehre von Gott“ ist ganzheitlich, betrifft jeden Moment unseres Alltags, und oft ist es kein „Reden darüber“, das bei anderen die Neugier weckt, sondern ein „Handeln danach“. Weniger „theologisches Kopf-Wissen“, mehr „theologische Alltags-DNA“.

Unsere Kinder (3, 7, 10, 11) sind nicht unbedingt die Speerspitze religiösen Sachwissens, trotz Religionsunterricht und häufiger Kinderbibel-Lektüre (unser

Highlight war, als einer von ihnen vor Jahren die Frage nach dem ersten Menschen beantwortete mit „Er hieß Edelhelm“). Hat die „Lehre von Gott“ trotzdem Wirkung in ihrem Leben? Haben auch sie schon ihre eigene Theologie?

Gott ist immer dabei

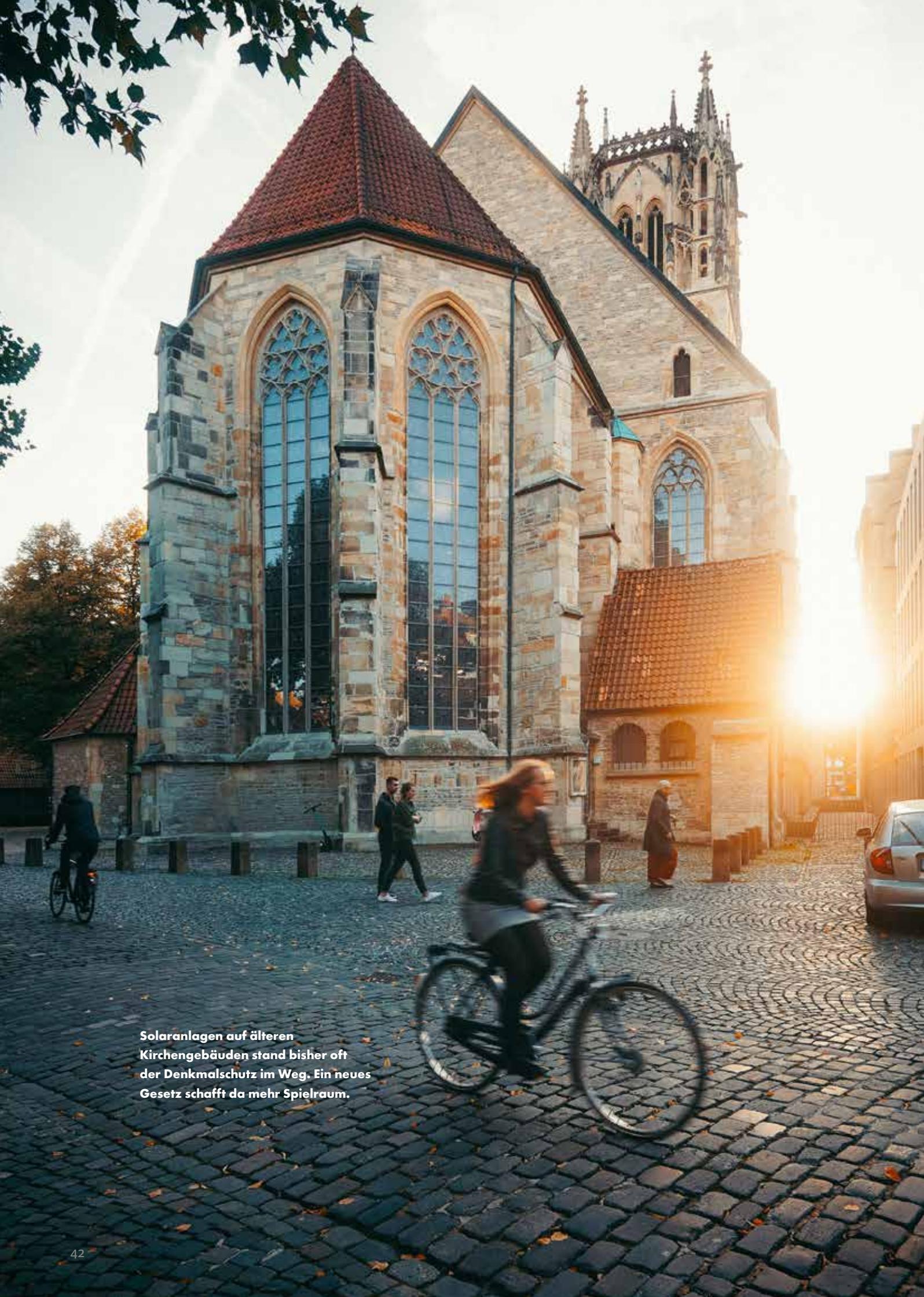
Ich fragte sie beim Abendgebet, wie sehr ihr Glaube an Jesus ihr normales Leben beeinflusst. Wie oft am Tag denken sie an ihn? Elsa (11): „Schon öfter. Vor jedem Test in der Schule zum Beispiel.“ Carl (7): „Wenn ich Minecraft (ein Computerspiel; d. Red.) starte, bete ich immer, dass es lädt! Ich halte extra den Ladebalken zu, weil wir vielleicht nicht sehen sollen, wenn er Wunder macht.“ Die Kinder wissen, dass Lügen falsch ist und viel kaputt macht. Sie haben sich schon mehrfach hinter Kinder gestellt, die unfair behandelt wurden. Sie versuchen zu teilen – auch wenn es manchmal schwerfällt. Gott ist für sie Ansprechpartner für ihre Sorgen, Hoffnung vor Schul-Arbeiten, Werte-Vermittler in dem, wie sie Dinge anpacken. Fritz (10) antwortete auf meine Frage: „Ich denke so ein Viertel an ihn. Also immer so ein bisschen.“ Wenn ich ihn richtig verstanden habe, meinte er damit nicht „in sechs von 24 Stunden“, sondern „Gott ist immer irgendwie dabei – wenn auch nicht immer in der allerersten Reihe und manchmal sogar weit im Hintergrund.“ Er ist allgegenwärtig – und wenn wir ihn gerade nicht im Kopf haben, dann doch in unseren Herzen. |



Daniel Böcking, 45 Jahre, ist Autor der Bücher „Ein bisschen Glauben gibt es nicht“ und „Warum Glaube großartig ist“ (Gütersloher Verlagshaus). Nach Stationen in den Chefredaktionen bei BILD und der Agentur Storymachine kümmert er sich bei BILD um die strategische Ansprache des Publikums. Mit seiner Frau und den vier Kindern lebt er bei Berlin.



Zwei „Mini-Theologen“ bei der Arbeit: Hans (3) und Carl (7) präsentieren die Konzepte Nächsten- und Geschwisterliebe (seltener Moment ...)



**Solaranlagen auf älteren
Kirchengebäuden stand bisher oft
der Denkmalschutz im Weg. Ein neues
Gesetz schafft da mehr Spielraum.**

SOLARENERGIE

Die güldne Sonne ... scheint auch aufs Kirchendach

„Die güldne Sonne voll Freud und Wonne“, dichtete Paul Gerhardt um 1666. Ob er schon an einen goldwerten Nutzen der Sonnenstrahlen dachte? Schließlich spendet sie kostenlos wertvolle Energie. Kirchendächer bieten große Flächen mit Süd-Lage. Ideal, um diese Energie einzufangen, oder?

Jörn Schumacher

Albert Einstein, der nach Meinung vieler Physiker eigentlich ein Dutzend Nobelpreise verdient hätte, bekam genau einen. Und zwar für die Entdeckung eines Effekts, der in unserer heutigen Zeit wieder wichtiger geworden ist: Der „Photoelektrische Effekt“ beschert uns die Möglichkeit, mittels Solar-Paneelen auf Dächern die kostenlose Energie der Sonne anzuzapfen. Die Verleihung dieses Nobelpreises jährte sich 2022 zum hundertsten Mal. Der Astrophysiker und Fernsehmoderator Harald Lesch nutzte die Chance bei einem Vortrag im vorigen Jahr, um ganz nebenbei eine interessante Frage an die Kirchen zu richten.

Der Physiker, der vor einigen Jahren gegenüber dem Christlichen Medienmagazin PRO bekannte: „Ich bin von Kopf bis zur Sohle Protestant“, projizierte das Foto einer Kirche an die Wand. Ihr Dach war überzogen mit Solarzellen. „Lux fit electricae“ – Licht macht elektrische Energie – nannte Lesch das Foto. Der Physiker betont nicht nur in seinen Vorträgen und in seinen Fernsehsendungen immer wieder die Dringlichkeit von Maßnahmen gegen den Klimawandel. Lesch ist auch Mitglied des Bayerischen Klimarats und der evangelischen Kirche. Ihm ist nicht entgangen: „Alle unsere Kirchen sind in Ost-West-Richtung ausgerichtet. Heißt: Sie haben immer eine perfekte Südseite.“ Sein Vorschlag: Die Kirchen könnten doch Solar-Panels auf ihre Dächer montieren und behaupten: „Wir haben es schon immer gewusst!“ Physikalisch betrachtet liege die Effizienz eines klassischen Kirchendachs bei 95 bis 100 Prozent, sagte Lesch.

Ästhetischer Anspruch sollte beachtet werden

Bislang stand vor allem eine Hürde im Weg, wenn Photovoltaik-Anlagen (PV) auf jahrhundertealten Kirchendächern installiert werden sollten: der Denkmalschutz. Doch mit der Novelle des Erneuerba-

re-Energien-Gesetz (EEG), die seit Anfang des Jahres vollständig in Kraft ist, kommt Bewegung ins Spiel. Demnach liegt die Errichtung von PV-Anlagen „im überragenden öffentlichen Interesse“, und ihr muss gegebenenfalls ein höherer Wert zugemessen werden als dem Denkmalschutz. Bei der Tagung der Bauamtsleitenden in der Evangelischen Kirche in Deutschland (EKD) im April 2022 wurde das Papier „PV-Anlagen auf denkmalgeschützten Gebäuden und Kirchendächern“ erarbeitet. Darin bekennen sich die Experten der Kirche „klar zu Photovoltaik auf kirchlichen Gebäuden“. Diese seien eine „zu akzeptierende Zeitschicht“ und „ein wesentlicher Baustein auf dem Weg zur Klimaneutralität der Evangelischen Kirche“. Weiter heißt es: „Wir als Kirche sehen uns in einer besonderen Verantwortung und Vorbildfunktion zur Bewahrung der Schöpfung.“ Dem besonderen ästhetischem Anspruch von Sakralgebäuden sollen die Anlagen aber auch gerecht werden und „ruhige und gleichmäßige Flächen“ bilden.

„Die EKD prüft, ob und falls ja, auf welchen Gebäuden PV-Anlagen installierbar sind“, heißt es in einer von der EKD 2022 veröffentlichten Klimaschutzrichtlinie. Das vom Physiker Lesch vorgerechnete Potenzial der Kirchendächer, die zur güldenen Sonne ausgerichtet sind, hat sich offenbar auch in der Kirche herumgesprochen. „Durch die Solarenergie ließe sich auf den Dachflächen der kirchlichen Gebäude eine große Menge Energie gewinnen, die auf dem Weg zur Netto-Treibhausgasneutralität äußerst nützlich wäre“, weiß Oliver Foltin von der Forschungsstätte der Evangelischen Studiengemeinschaft (FEST). Der Leiter der Fachstelle Umwelt- und Klimaschutz der EKD in Heidelberg berät die Landeskirchen in Fragen des Klimaschutzes. „PV-Anlagen auf Dächern sind mit die wirtschaftlichsten Maßnahmen“, sagt Foltin.

Gemeinsam mit seinem Kollegen Volker Teichert zog Foltin Ende 2022 für die EKD-Synode ein Fazit zu den Anstrengungen der Kirche auf dem Weg hin zur Klimaneutralität über die vergangenen fünfzehn Jahre. Es gebe eine „Kluft zwischen Zielen und

Kirche + Glaube

Realität“, beklagen die FEST-Experten. Das für 2020 anvisierte Ziel von einer Minderung der Treibhausgasemissionen der Kirchen um 40 Prozent wurde mit einem Rückgang von lediglich 29 Prozent nicht erreicht. Foltin empfiehlt unter anderem: „Als sichtbarste kirchliche Klimaschutzmaßnahme sollte der noch lange nicht ausgereizte Ausbau von Photovoltaikanlagen auf kirchlichen Dächern möglichst flächendeckend und schnellstmöglich umgesetzt werden. Auch hier sollten Sakralgebäude einbezogen werden.“

Solar als sichtbares Zeichen des gelebten Glaubens

Die bisherigen Klimaschutzkonzepte der Kirchen sind nicht nur in die Jahre gekommen, in Sachen Solaranlagen haben sie so gut wie nichts zu bieten. Die Evangelische Kirche im Rheinland (EKiR) hat sich 2016 die Mühe gemacht, das vorhandene Potenzial in Sachen Photovoltaik auf Kirchendächern auszurechnen. Die Experten berücksichtigten nur Gebäude, die in Sachen Ausrichtung, Denkmalschutz und Statik geeignet wären, und kamen auf 2.650 Gebäude (Stand 2015), sie brächten einen Stromertrag von 1.900.000 Kilowatt-Stunden. Kürzlich brachte die Evangelische Kirche in Mitteldeutschland eine Broschüre mit dem Titel „Photovoltaik für Kirchgemeinden und Kirchenkreise“ heraus, sie enthält verständliche Erklärungen zum Thema Photovoltaik mitsamt technischer und rechtlicher Tipps für deren Installation auf Kirchen.

„99 Prozent unserer Kirchen sind denkmalgeschützt“, gibt Jörn Budde zu, Leiter des Umweltbüros der Evangelischen Kirche Berlin-Brandenburg-schlesische Oberlausitz (EKBO). „Wir haben rund 2.000 denkmalgeschützte Kirchen. Und die Denkmalpfleger fragen uns zu Recht: Warum muss die PV-Anlage im Ort ausgerechnet auf das denkmalgeschützte Gebäude? Es gibt doch auch die Industriehalle oder den Stall.“ Buddes Büro ist zuständig für die Umsetzung der Umwelt- und Klimaschutzkonzepte der Landeskirche. Die Idee Leschs verfolge seine Kirche schon seit Jahren, sagt Budde. Die Nachfrage steigt. „Viele Kirchengemeinden sehen eine Photovoltaik-Anlage im Sinne der Schöpfungsbewahrung als sichtbares Zeichen ihres gelebten Glaubens an“, so Budde. Die gestiegenen Energiepreise durch den Ukraine-Krieg seien ein weiteres Argument. Aber nicht immer seien alle von der Idee einer PV-Anlage auf dem Kirchendach begeistert, weiß Budde. „Das ist derselbe Riss, der durch die Gesellschaft geht.“

Die römisch-katholische Kirche ist größter privater Grundbesitzer in Deutschland. Mit einem Vermögen in Grundbesitz, Immobilien, Geldanlagen und Beteiligungen von geschätzten 270 Milliarden Euro gäbe es also viel Potenzial, Sonnenenergie anzuzapfen. Im Jahr 2015 behandelte Papst Franziskus in seiner zweiten Enzyklika mit dem Titel „Laudato Si“ zwar schwerpunktmäßig Umwelt- und Klimaschutz; und in einer Botschaft zum Weltgebetstag für die „Bewahrung der Schöpfung“ betonte der Papst 2019 die „klimatische Notlage“, welche die Natur und das Leben bedrohe. Konkrete Ankündigungen oder Maßnahmen gibt es aus Rom indes nicht. Die Deutsche Bischofskonferenz verweist auf Anfrage lediglich auf die einzelnen Bistümer. Deren Klimaschutzkonzepte sind bereits einige Jahre alt, Photovoltaik findet dort fast nur im Konjunktiv statt. Im Bistum Mainz gebe es laut einer Erhebung von 2018 insgesamt 17 Photovoltaikanlagen; das



Das Dach der 1968 gebauten Kirche in Seckenhausen bei Bremen ist vollständig mit Solarpaneelen bedeckt, der Anbau und das ehemalige Pfarrhaus ebenso. Die Anlage mit einer Gesamtfläche von 600 Quadratmetern produziert bis zu 41.000 Kilowattstunden Strom im Jahr – deutlich mehr, als die Gemeinde verbraucht.

Bistum Eichstätt kam nach Auswertung von Fragebögen auf 35 Photovoltaikanlagen; „kaum“ Photovoltaikanlagen im kirchlichen Bereich gebe es im Erzbistum Paderborn, heißt es.

Investition in kirchliche Solar-Fonds

Eine Frage, die bei jeder Kirchengemeinde bald aufkommt, wenn es um PV-Anlagen geht, ist die nach der Finanzierbarkeit. Hier kann ein „Solar-Fonds“ wie in Bayern helfen. Er ermöglicht es Kirchengemeinden, sich nachhaltig zu engagieren, ohne eigenes Geld einsetzen zu müssen und ohne jemanden zu finden, der sich in den nächsten mindestens 20 Jahren um die Solaranlage kümmern muss. Das Konzept von Clemens Bloß, dem Geschäftsführer der „Evangelischen Solarfonds GmbH & Co. KG“, lässt sich so zusammenfassen: Auf der einen Seite sind Kirchengemeinden mit Dächern, aber ohne Geld, auf der anderen Seite sind Gemeinden mit Geld, aber ohne Dächer. Clemens Bloß bringt beide Parteien zusammen.

Die Finanzierung der Photovoltaikanlagen erfolgt über Einlagen der Gesellschafter und Darlehen, die von Seiten der bayerischen Landeskirche zur Verfügung gestellt werden. Die Kirchengemeinde selbst muss für die Installation der Anlage nichts bezahlen. Eine Gemeinde, die ein Dach verpachtet, spart bei jeder Kilowattstunde Strom, der von der Photovoltaikanlage genutzt wird, 15 Prozent gegenüber dem Preis, der für den Strom aus dem Netz bezahlt werden muss. Am Ende der staatlich geförderten Nutzungsdauer kann die Gemeinde die Anlage für einen Euro übernehmen und den Ökostrom dann an einen Energieversorger zum Marktpreis verkaufen oder selbst nutzen. „Eine Kirchen-PV-Anlage amortisiert sich nach rund 13 bis 14 Jahren“, sagt Bloß.



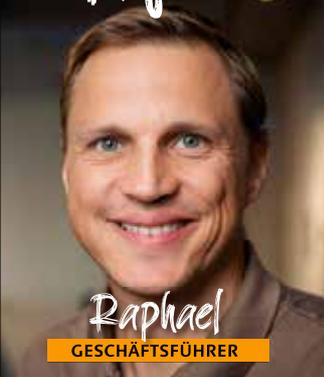
Den ersten Solar-Fonds rief er 2010 im Dekanat Fürth ins Leben. Inzwischen sei die Nachfrage enorm gestiegen, sagt der gelernte Betriebswirt. Inzwischen betreut Bloß vier Fonds. Etwa 50 Kirchengemeinden treten als Investoren auf, rund 150 Gemeinden und kirchliche Institutionen stellen ihre Dächer zur Verfügung. In die Fonds seien so im Laufe der Zeit mehr als sechs Millionen Euro eingeflossen. Aber muss es unbedingt das Kirchendach sein? Da ist auch Bloß skeptisch. Das Gebäude wird kaum öfter als einmal pro Woche genutzt, nämlich zum sonntäglichen Gottesdienst. Leider lässt sich der erzeugte Solarstrom schlecht speichern. Und um ihn an die umliegenden Gebäude zu schicken, müsste man Stromleitungen verlegen, das ist aber verboten. Da nehme man vielleicht doch besser die nicht-denkmalgeschützten großflächigen Gebäude im Ort, wie Ställe oder Lagerhallen. „Erzeuge den Strom dort, wo er benötigt wird, lautet die Devise.“ Bloß rät daher Kirchen, erst einmal andere Gebäude für PV-Anlagen zu nutzen, etwa Kindergärten. Denn hier fielen Strombedarf und -angebot zusammen. Ebenso werde bei Krankenhäusern viel Strom gebraucht, die Solaranlagen auf den Dächern fielen aber kaum auf.

Die weltweiten Temperaturen steigen. Der Klimawandel ist Realität. Hoffentlich wird die „güldne Sonne“ nicht irgendwann zu einem Schreckenssymbol angesichts verdorrter Felder und ausgetrockneter Flussbetten. Wenn es schon nicht der Klimawandel ist, vielleicht sind es ja am Ende die Aussichten auf die Energiepreise, die Kirchen im Land dazu bringen, sich mit Photovoltaik auf dem Dach zu beschäftigen. „Mein Auge schauet, was Gott gebauet, zu Seinen Ehren und uns zu lehren, wie Sein Vermögen sei mächtig und groß“ heißt es im Lied „Die güldne Sonne“. Und weiter: „Lass mich mit Freuden ohn alles Neiden sehen den Segen, den du wirst legen in meines Bruders und Nächsten Haus.“ |

Foto: epd-bild / Tristan Vankann



Starke Arbeit, starke Hilfe, starkes Team

 <p><i>Raphael</i> GESCHÄFTSFÜHRER</p>	 <p><i>Ester</i> KATASTROPHENHILFE</p>
 <p><i>Joanna</i> ARMENIENHILFE</p>	 <p><i>Kyryll</i> LOGISTIK</p>
 <p><i>Hanna</i> BUCHHALTUNG</p>	 <p><i>Almut</i> ISRAEL-PATENSCHAFTEN</p>

Fang neu an, starte mit uns durch!

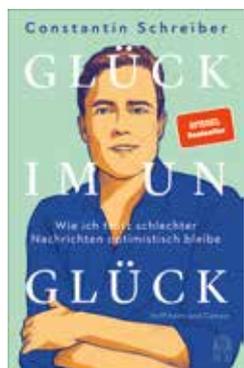
Du möchtest einer Tätigkeit nachgehen, die wirklich Sinn macht?
Wir suchen engagierte Menschen, die mit Herz und Hand helfen wollen.
Bewirb Dich jetzt:
Tel. 0641 975 18 760, bewerbungen@campus-d.de



Lesen, hören und sehen



Constantin
Schreiber:
„GLÜCK IM
UNGLÜCK“



160 Seiten, 22 Euro, Hoffmann und Campe



Mitch Albom:
„DER FREMDE
IM MEER“



allegria, 320 Seiten, 19,99 Euro



Oliver Dürr:
„TRANSHU-
MANISMUS –
TRAUM ODER
ALPTRAUM?“



Herder, 208 Seiten, 22 Euro

Auf der Suche nach dem Glück

In seinem neuesten Buch begibt sich „Tagesschau“-Sprecher Constantin Schreiber auf die Suche nach dem „Glück im Unglück“. Zunächst beschäftigt er sich mit dem Unglück: Er schreibt über den Krieg in der Ukraine, die Corona-Pandemie, den Klimawandel, den Wohlstandsverlust oder den Vertrauensverlust in Politik und Kirchen. „Hat die Kirche nicht eine Frohe Botschaft zu verkünden und fehlt es uns nicht an einer solchen mehr denn je?“, fragt der Journalist. Einen Vorschlag, wie die Kirchen gegen diesen Trend steuern können, macht Schreiber, der sich selbst als „nicht religiös“ bezeichnet, leider nicht. Dennoch erkennt er an, dass auf der Suche nach Glück Religionen zum Ziel führen. Ihn habe vor allem der Nahe Osten und das dortige Christentum „spirituell berührt“. Das Buch bietet keine neuen Erkenntnisse in Sachen Glücksforschung. Muss es aber auch nicht. Gewinnbringend sind die vielen kleinen und unterhaltsam geschriebenen Selbstexperimente, die Schreiber auf der Suche nach dem Glück inmitten schlechter Nachrichten gemacht hat – inklusive Rückschläge. Das ist ein kurzweiliger, lohnender Erlebnisbericht.

Martin Schlorke

Mit Gott im Boot

Mitch Alboms neuer Roman „Der Fremde aus dem Meer“ befasst sich mit den großen Glaubensfragen und ist gleichzeitig spannend geschrieben. Nach einer Explosion auf einer Jacht finden sich zehn Schiffbrüchige in einem Rettungsboot wieder. Mitten im offenen Meer entdecken sie einen Mann, der behauptet, Gott zu sein. Der Fremde spaltet die Gruppe der Überlebenden. Die einen glauben fest an ihn und finden Trost in seiner Anwesenheit. Die anderen sind wütend, zweifelnd. Warum hilft ihnen Gott nicht in ihrer Lage? Das Buch beschreibt, wie die Überlebenden Gott begegnen und sich selbst und ihm herausfordernde Fragen stellen. Dabei spielt es mit einigen christlichen und biblischen Motiven. Der Mann, der vorgibt, Gott zu sein, hat beispielsweise drei Tage im Wasser überlebt – so, wie Jesus am dritten Tag auferstanden ist. Letztlich geht es im Buch um Glauben im Allgemeinen und darum, wie Menschen dadurch Halt und Frieden finden können. Der Roman ist vor allem jenen zu empfehlen, die sich gerne mit spirituellen Themen auseinandersetzen, oder Menschen, die Trost und Hoffnung suchen.

Anne Heidler

Technik ohne Gott

Dieses Buch ist hochaktuell: Tech-Visionäre des Silicon Valley wollen den menschlichen Geist in die Cloud laden, andere versprechen mit Technologien die Heilung von Gebrechen und sogar ein ewiges Leben. Viele sehen darin eine Beschleunigung der Evolution. Doch der Theologe Oliver Dürr hat berechtigte Zweifel. Wertvoll ist etwa das Kapitel zur Frage: Kann der Mensch auf die Ansammlung von Information reduziert werden? „Meistens vermischen Transhumanisten unkritisch die Evolution der Lebewesen mit der Entwicklung der Technik“, schreibt Dürr. Im transhumanistischen Denken sei der Mensch ein „bedeutungsloses und austauschbares Element“. Der christliche Glaube hingegen „rechnet damit, dass der Mensch nie alles berechnen und beherrschen kann – und das auch nicht muss! (...) Weil Gott in die Gestaltung unserer Zukunft involviert ist“. Der Mensch werde nach christlichem Verständnis neu geschaffen – durch die Auferstehung Jesu und die Hoffnung auf eine „neue Kreatur“. Beim Transhumanismus geschehe dies allein durch Menschenhand. Wer sich hier an den Turmbau von Babel erinnert fühlt, liegt vielleicht gar nicht so falsch.

Jörn Schumacher



Lutz Barth:
„VON EINEM, DER AUSZOG, SEINE FALTEN ZU LIEBEN“

SCM Hänssler, 176 Seiten, 19 Euro



Tilman König:
„KÖNIG HÖRT AUF“

Weltkino, 82 Minuten, 14,99 (DVD)



Chris Lass/Jörn Schlüter:
„VERBUNDEN“

Gerth Medien, 18 Euro (CD)



Albert Frey:
„7 WORTE VOM KREUZ“

Creative Kirche, Doppel-CD, 20 Euro

Älter werden mit Humor

Der Religionspädagoge Lutz Barth nimmt den Leser mit auf eine unterhaltsame und sinnliche Reise des Älterwerdens. Der Erfinder des Ostergartens, der Sinnenparks und Mitglied der Christlichen Medieninitiative pro widmet sich daher nicht von ungefähr unter anderem „dem Älterwerden mit allen Sinnen“. Er beschreibt, wie die zweite Lebenshälfte trotz wachsender Zahl der Falten und Wehwehchen mit Witz, einem dem Alter angepassten Lebensstil und guten Beziehungen reizvoll und erfüllend sein kann. Lebensenergie für das Altwerden und einen kreativen Umgang mit den sich einstellenden Einschränkungen schöpft der Autor aus zwei Quellen: Humor und praktischem Glauben. So richtet Barth sein Augenmerk kurzweilig, mit einem selbstkritischen Blick und Augenzwinkern auf die positiven Seiten des Alterns.

Norbert Schäfer

Pfarrer gegen Rechts

„König hört auf“ heißt die Doku, die Tilman König über seinen Vater drehte: Lothar König, Jugendpfarrer in Jena, der sich im Kampf gegen rechtsradikale Tendenzen in Thüringen engagierte und damit auch bundesweit für Schlagzeilen sorgte. Das Porträt eines ungewöhnlichen Pfarrers kurz vor dem „Ruhestand“, doch stets voller Tatendrang, die nächste Veranstaltung gegen Rechts schon im Blick, immer eine Kippe im Mund oder zwischen den Fingern. Aber der Film zeigt auch, wie König am Lagerfeuer in einfachen Worten über die Bibel spricht oder es sich bei einem Punk-Konzert in seiner Gemeinde nicht nehmen lässt, von der Bühne zu springen und sich von den Zuschauern tragen zu lassen. Wie er sich den Himmel vorstellt? „Da wird nicht gefragt, ob es ein Punk ist oder ob er verlottert aussieht. Da gibt es keine Ehrentitel oder viel Geld in den Taschen. All das schadet nur.“

Jörn Schumacher

Dieses Album atmet

Atmen, wahrnehmen, fühlen, Verbindung aufnehmen zu Gott und sich selbst – darum geht es in den irisch inspirierten Gebetsliedern von „Verbunden“. Die stimmungsvollen und vorwiegend meditativ-andächtigen Lieder und poetischen Wortbeiträge lassen den Hörer zur Ruhe kommen und sich im Gefüge der Schöpfung verorten. Immer wieder schwingt die Natur mit – Sonnenstrahlen, Wasser, Luft. Dazu trägt auch die Musik bei, Klangteppiche wie grüne Wiesen, perlende Gitarren- und Mandolinentöne, pulsierende Percussion. Besonders ist auch die stimmliche Vielfalt, da verschiedene Künstler als Solisten und auch gemeinsam zu hören sind wie Jörn Schlüter, Dania König, Kris Madarasz, Lena Belgart, Sam Samba. Inhaltlich und musikalisch ist das Album sehr rund und stimmig. Es tut der Seele gut und ist ideal für einen geistlich-erquicklichen Start in den Tag mit Gott.

Jonathan Steinert

Starke letzte Worte

Albert Frey hat die letzten Worte von Jesus ins Zentrum eines Pop-Oratoriums gestellt. Das Album dazu ist jetzt als Doppel-CD erschienen, die Uraufführung ist für nächstes Jahr geplant. Ein wirklich großes Werk von anderthalb Stunden, mit Sinfonieorchester, Band und Solisten, das inhaltlich tief schürft. Schon die dramatische Ouvertüre zeigt an: Hier geht es um ernste Themen. Frey erzählt jedoch nicht die Passionsgeschichte, er nimmt die sieben Worte von Jesus am Kreuz und stellt sie ins Hier und Jetzt, in den Kontext des Lebens und Glaubens. Was bedeutet es, von Gott verlassen zu sein oder Durst nach einem erfüllten Leben zu haben? Wissen wir Menschen eigentlich, was wir tun? Was hat Jesus „vollbracht“ und was bedeutet das für die Beziehung zu Gott? Die starken Arrangements tragen die gewichtigen Texte. Man sollte sich Zeit nehmen, um dieses Werk zu hören.

Jonathan Steinert

PRO UND KONTRA

Der Podcast

In unserem Podcast diskutieren Johanna Klöpfer und Nicolai Franz über umstrittene Themen – kontrovers, aber immer fair. Denn es gibt Menschen, die sehen das anders.

pro-medienmagazin.de/proundkontra



Den Podcast finden Sie auf unserer Website und überall da wo es Podcasts gibt!

Anhören auf **Apple Podcasts**

LISTEN ON **Spotify**

Jetzt anhören auf **amazon music**

Bei **Google Podcasts** anhören